WeltBlick

MAGAZIN DER BERLINER MISSION

Nr. 3/2021

Interreligiöser DIALOG

Gesichter des Dialogs
Fünf Menschen, fünf Religionen
Seite 15

9/11
Ausgrenzungen und Fremdzuschreibungen
Seite 20

Talitha Kumi
Gelebter Dialog: Das Tor ist offen
Seite 24

BERLINER MISSIONSWERK

Impressum

BERLINER MISSIONSWERK

Nr. 3 / 2021

Die Zeitschrift **Welt***Blick* erscheint dreimal jährlich.

ISSN 2513-1524

Auflage
12.000 Exemplare

Redaktion
Jutta Klimmt, Gerd Herzog

Editorial Design
NORDSONNE IDENTITY, Berlin

Layout
Katrin Alt, hellowork.de

Druck
Bonifatius-Druckerei, Paderborn

Papier
Das Magazin des Berliner Missionswerkes wurde auf 100 % recyceltem Altpapier gedruckt. Sowohl das Umschlagpapier als auch das Papier der Innenseiten sind mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

Umschlagpapier
Circle Offset white, 170 g/m²
Blauer Engel, FSC-zertifiziert, EU Ecolabel

Innenseitenpapier
Charisma Silk, 80 g/m²
Blauer Engel, EU-Umweltzeichen

Herausgeber
Direktor Dr. Christof Theilemann für das Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und der Evangelischen Landeskirche Anhalts.

Kontakt
Berliner Missionswerk
Georgenkirchstraße 69 / 70
10249 Berlin
E-Mail: redaktion@berliner-missionswerk.de
Telefon: 030/24344-168

Spendenkonto
Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
BIC GENODEF1EK1
IBAN DE86 5206 0410 0003 9000 88

Titel

Seit 2008 gesellt sich zum Weihnachtsbaum vor dem Brandenburger Tor ein großer Chanukka-Leuchter. Ein wunderbares Symbol für die religiöse Pluralität in unserem Land. In diesem Jahr feierte man Chanukka vom Abend des 28. November bis zum Abend des 6. Dezember. (Foto: Gerd Herzog)

Für Sie immer aktuell!
Gerne informieren wir Sie jederzeit aktuell. Besuchen Sie unsere Webseiten
→ *www.berliner-missionswerk.de*
→ *www.talitha-kumi.de*

Oder bestellen Sie unseren kostenlosen E-Mail-Newsletter.
Schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem Betreff »Newsletter« an
redaktion@berliner-missionswerk.de

Bildnachweis
S. 7 Privat; **S. 8/9** Forum der Religionen; **S. 11–14** sevens[+]maltry Fotografen; **S. 15–19** Gerd Herzog; **S. 24–26** Rendel Freude; **S. 28** Michael Luenen/Pixabay; **S. 30/31** Svea Pietschmann; **S. 33/34** meet2respect; **S 37** oben Privat, unten re. Gerd Herzog; **S. 38** oben Huruma Center; **S. 39** Sebastian Pape; **S. 40** Uwe Zimmermann; **S. 41** oben Martin Herden, unten: Jens Schumann; **S. 42/43** Hiskeline Herzog; **S. 44** Abielle Hallas; **S. 48** Gerd Herzog (außer Wolfgang Schmidt: Privat); **S. 49** Johann-Jacob Grötzsch (Musleh); Privat (Blümel u. Kraatz), Gerd Herzog (Kirschstein); **S. 52** groß Rendel Freude, klein Konstantin Börner

HINWEIS

Seit der letzten Ausgabe gendern wir mit einem Doppelpunkt – statt mit dem großen Binnen-I. Wie stehen Sie dazu? Schreiben Sie uns:

redaktion@berliner-missionswerk.de

HABEN SIE ANREGUNGEN, KRITIK ODER THEMENWÜNSCHE?

Schreiben Sie uns per E-Mail oder Brief an

redaktion@berliner-missionswerk.de

Berliner Missionswerk
Redaktion **Welt***Blick*
Georgenkirchstraße 69/70
10249 Berlin

In dieser Ausgabe gendern wir erstmals mit einem Doppelpunkt – statt mit dem großen Binnen-I. Wie stehen Sie dazu? Schreiben Sie uns.

WIR FREUEN UNS AUF IHRE ZUSCHRIFT!

www.blauer-engel.de/uz195
RG4

Dieses Druckerzeugnis ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Jutta Klimmt

leitet das Öffentlichkeitsreferat des Berliner Missionswerkes.

»Wir können uns gegenseitig wunderbar bereichern und erfüllen, indem wir neugierig auf einander sind.« Rabbinerin Gesa Ederberg bringt das Besondere des interreligiösen Dialogs auf den Punkt. Gerade in »unserer bunten Stadt Berlin« sei es wichtig, religiöse Gespräche zu führen, in denen jeder seinen eigenen Standpunkt hat – und zugleich offen auf den anderen zuzugehen. Selbstbewusst – und zugleich respektvoll und wertschätzend. Aus dem Munde Gesa Ederbergs klingt das einfach. Ist es aber nicht.

So erinnert sich Imam Ender Çetin in seinem Beitrag »9/11« an die Zeit nach den Terroranschlägen von 2001, als Muslime weltweit in Generalverdacht gerieten und sich ausgegrenzt fühlten. Männer mit Bart und Frauen mit Kopftuch wurden als anders und als gefährlich wahrgenommen. Auch in Berlin. Heute häufen sich wieder antimuslimische und antisemitische Gewaltvorfälle – und sie dringen immer öfter auch auf Schulhöfe vor.

»Der interreligiöse Dialog ist für Kirche und Gesellschaft ein entscheidendes Zukunftsthema«, sagt daher Dr. Andreas Goetze, landeskirchlicher Pfarrer für den interreligiösen Dialog. Gerade in Berlin und Brandenburg, in einer Gesellschaft, die einerseits immer säkularer und andererseits religiös pluraler wird. Umso hoffnungsvoller stimmt die Fülle der interreligiösen Projekte, die wir Ihnen hier vorstellen. Da ist die Initiative »meet2respect«, bei der jüdisch-muslimische Tandems gemeinsam in die Pedale treten und Schulklassen besuchen, da ist das Berliner Forum der Religionen und die christlich-muslimische Notfallseelsorge. Anregend sind der interreligiöse Dialog im Religionsunterricht und die Planung für ein Drei-Religionen-Kita-Haus. Und natürlich schauen wir nach Talitha Kumi, unserer Schule im Heiligen Land, wo muslimische Kinder an der Morgenandacht teilnehmen und christliche Kinder sich mit dem Koran auseinandersetzen. Verständigung zwischen den Religionen ist an dieser einzigartigen Schule eine Selbstverständlichkeit.

Ihnen wünschen wir eine gesegnete Weihnachtszeit
und alles Gute für das neue Jahr

Ihre

Inhalt

2 Impressum

3 Editorial

4 Inhalt

6 **Meditation: Chanukka – Fest des Judentums**
Von Rabbiner Yitzhak Ehrenberg

15

FotoStrecke
Gesichter des Dialogs

INTERRELIGIÖSER DIALOG

10 Interreligiöser Dialog
Sich befreunden mit dem Unterschied
Perspektiven des Glaubens in einer pluralen Welt

15 FotoStrecke
Gesichter des Dialogs
Den anderen sehen

20 Zäsur
9/11
Über Ausgrenzungen und Fremdzuschreibungen

23 BibelSeite
»Hinwendung zum Mitmenschen«
Mit dem Direktor in der Bibel geblättert

24 Talitha Kumi
Das Tor ist offen
Gelebter Dialog

27 Notfallseelsorge
Unter einem Dach
Christlich und muslimisch

28 Netzwerk
Dialog gestalten
Berliner Forum der Religionen

30 Vielfalt
So soll unsere Stadt sein
Drei-Religionen-Kita für Berlin

32 Jüdisch-muslimisch
Gemeinsam in die Pedale treten
Meet2respect geht in die Schulen

35 Schulen
Wachsende Bedeutung
Interreligiöser Dialog im Unterricht

44

Sehnsuchtsland
Weltgebetstag mit England, Wales, Nordirland.

37 **KurzForm**

42 WeltReise
Zu Besuch in der Geburtskirche

44 WeltReise
Weltgebetstag 2022: England, Wales, Nordirland

6

Meditation
Chanukka, Fest des Judentums

33

meet2respect
Jüdisch-muslimische Tandems

42

Bethlehem
Besuch in der Geburtskirche

46 WeltReise
Äthiopien im Krieg

48 **Menschen mit Mission**

50 **LeseStoff**

51 **Ausstellung: Bethlehem Reborn**

52 **Spenden und Helfen**

Chanukka
Fest des Judentums

»Gepriesen seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der Du uns geheiligt durch deine Gebote und uns geboten, das Chanukka-Licht anzuzünden.«

Erster von drei Segenssprüchen zu Chanukka

VON RABBINER YITZHAK EHRENBERG

Alle jüdischen Feste haben ihre eigene Bedeutung und ihr besonderes Wesen. Pessach ist das Fest der Freiheit. Im Festtagsgebet sagen wir über die Zeit des Pessachfestes: »Zeit unserer Freiheit«, denn da zog das Volk Israel aus der Knechtschaft in die Freiheit. Sukkot wird »Zeit unserer Freude« genannt, denn über diese Zeit steht geschrieben: »Du sollst dich freuen an deinem Fest« (5. Mose 16:14). Wir freuen uns in der Sukka und wir freuen uns an Simchat Tora (dem Fest der Freude über die Tora). Wir freuen uns über die materielle Fülle der Erntezeit und geben dieser Freude eine geistige Richtung. Schawu'ot ist die »Zeit der Gabe unserer Tora«. An diesem Fest offenbarte sich der Ewige am Berg Sinai und gab dem Volk Israel die Tora.

Wollen wir das Wesen des Chanukkafestes definieren, so können wir sagen, dass Chanukka die »Zeit unseres Judentums« ist. Wir feiern Chanukka, indem wir die Chanukkalichter zünden, Hallel sagen und dem Ewigen dafür danken, dass er uns aus der Hand der Hellenisten rettete, die uns damals, im 2. Jahrhundert v.d.Z. geistig vernichten wollten. Damals zwang man die Juden, auf die Hörner der Ochsen zu schreiben: »Wir haben keinen Anteil an dem G'tt Israels« – Werbung gegen den Ewigen, so wie auch die Kommunisten den Juden in den ehemaligen Sowjetstaaten ihren Glauben an den G'tt Israels nehmen wollten.

In Verbindung mit Chanukka lehren uns unsere Weisen bzw. die Makkabäer drei bedeutende Elemente unseres Jude-Seins: Jude sein heißt glauben und verstehen, dass wir nicht allein in der sichtbaren Realität leben – wir sind keine »Wirklichkeitsmenschen«. Hätte Jehuda Makkabi seine Schritte ausschließlich nach realistischen Kriterien erwogen, hätte er den Aufstand nicht begonnen. Viele Juden dachten, dass der Aufstand keinerlei Chance habe und schlossen sich ihm erst an, nachdem er Siege errungen hatte. Unsere Existenz als ein seit der Tempelzerstörung schon zweitausend Jahre in der Diaspora lebendes Volk zeigt, dass wir die sichtbare Realität übersteigen. Das Volk Israel lebt außerhalb naturbedingter und historischer Wahrscheinlichkeiten. Wir verbinden die unmittelbaren Gegebenheiten mit unserem Glauben an den Ewigen. Auch David Ben Gurion war kein Realist, als er 1948 die Errichtung des Staates Israel ausrief – Israel war von allen Seiten von feindlichen arabischen Armeen umzingelt, die den Staat vernichten wollten. Die Aussicht auf einen Sieg schien hoffnungslos. Doch

das Volk Israel hat Kräfte, die sich nicht natürlich erklären lassen.

Jude sein bedeutet ferner anders sein, bereit sein, anders zu leben, mit unseren eigenen Traditionen – auch wenn manche darüber spotten. Wir haben den Beschneidungsbund, Speisevorschriften, Schabbat usw. Die Makkabäer kämpften gegen Assimilation. Sie stritten für unsere Tradition gegen die hellenistische Kultur, die von ihren Protagonisten für die schönste und beste gehalten wurde. Durch das Studium der Tora und das Halten der Mizwot verkündet das Volk Israel jeden Tag: »Es werde Licht.« Die Griechen der Antike löschten uns das Licht der Menora im Tempel. Doch durch die Hilfe G'ttes konnten die Makkabäer sie überwinden und brachten die Menora erneut zum Brennen. Auch die Römer löschten uns das Licht der Menora und verbrannten zudem den Tempel, aber das wahrhaftige Licht konnten sie uns nicht wegnehmen – das Licht der Tora, das uns in den zweitausend Jahren Exil an jedem Ort begleitet hat.

Jude sein beinhaltet auch, stets nach oben zu streben und sich zu heiligen. Nicht auf der Stelle stehen bleiben! Unsere Seele ruht nicht, sie will sich immer weiter erheben. Dementsprechend beginnen wir in der ersten Nacht von Chanukka eine Kerze zu zünden, in der zweiten nehmen wir zwei und fügen jeden Tag eine Kerze hinzu, bis es am achten Tag acht Lichter sind, denn »man verfährt aufsteigend bei Heiligem«. Wir müssen immer danach streben, etwas mehr zu tun. Es heißt: »Wer wird steigen auf den Berg des Ewigen und wer wird stehen an seiner heiligen Stätte« (Psalm 24:3). Wir sollen uns immer auf dem Weg nach oben befinden. Das ist das Symbol der Chanukkaflammen. Chanukka entspricht dem Körper und die Flamme ist wie die Seele, die danach strebt, immer weiter nach oben zu steigen. /

Yitzhak Ehrenberg

stammt aus einer chassidischen Jerusalemer Familie. Er ist orthodoxer Gemeinderabbiner der Jüdischen Gemeinde zu Berlin sowie Mitglied im ständigen Ausschuss der Europäischen Rabbinerkonferenz und in der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland.

INTERR

Das Forum der Religionen vor dem Reichstag in Berlin, im Jahr 2018. Mehr über das interreligiöse Netzwerk auf Seite 28/29.

ELIGIÖSER *Dialog*

Sich befreunden mit dem *Unterschied*

Perspektiven des Glaubens in einer pluralen Welt

»Ich hätte nie gedacht, wie berührend und anregend unser Gespräch sein kann«. So sagte eine Teilnehmerin nach einem Abend in der Reihe »scriptual resoning«, bei dem Muslim:innen und Christ:innen zusammenkommen und zu einem vorher verabredeten Thema Texte aus Bibel und Koran lesen und sich darüber austauschen. Gemeinsamkeiten und Unterschiede werden entdeckt, die spirituellen Schätze des jeweils anderen leuchten auf, bereichernd, manchmal auch irritierend.

TEXT: ANDREAS GOETZE

Nach einem gemeinsamen Abend, den ein befreundeter Rabbiner und ich zusammen gestaltet hatten, blieben wir noch eine Weile im Foyer des Gemeindehauses zum Austausch. Ein Teilnehmer kam auf uns beide zu: »Vielen Dank für diesen Dialog, den wir da miterleben durften. Er hat mir gezeigt, wie wir Eigenes wertschätzend einbringen können, ohne den anderen abzuwerten«. Ich bin selbst dankbar und innerlich berührt, dass ein solch jüdisch-christliches Gespräch nach Jahrhunderten der Abwertung und Ausgrenzung nach der versuchten Vernichtung des jüdischen Volkes in Nazi-Deutschland heute wieder möglich ist.

Was ich für alle Dialogkontexte wesentlich finde: Ich bringe mein Eigenes ein und zugleich möchte ich auch Gottes Wege im Anderen sehen lernen. Das ist für mich eine geistliche Herausforderung. Ich möchte mich befreunden mit dem Unterschied. Im Gespräch mit anderen, die anders glauben, spüre ich bei aller Verschiedenheit auch immer wieder, wie ich mit anderen gemeinsam als Pilger auf einem Weg zu Gott unterwegs bin. Zu dem einen Gott, der immer noch größer ist als das, was ich zu glauben und zu denken vermag.

Dabei bin ich zunächst an meine jüdischen Geschwister verwiesen. Die ersten Christ:innen waren jüdischer Herkunft. Zusammen mit den »Dazugekommenen aus der Völkerwelt« (Röm. 11,17) bildeten sie die Urgemeinden. Das Unheil nahm leider seinen Lauf, weil die Kirche aus der nichtjüdischen Völkerwelt nicht auf Paulus gehört hatte, sondern im Gegenteil das jüdische Volk als von Gott verworfen erklärte. Über die Jahrhunderte entwickelte sich eine Geschichte der Ausgrenzung durch die Bildung von Gegensätzen.

Meine Grundhaltung dagegen ist: Wir sind an die Seite unserer jüdischen Geschwister gestellt. Das Neue Testament ist ein jüdisches Buch. Ich finde es wichtig, dass wir theologisch daran arbei-

Die Universelle Sufi-Bewegung, der ich angehöre, hat in ihrer Satzung als Zweck angegeben, für die Einheit der religiösen Ideale zu wirken.

PETRA-BEATE SCHILDBACH

ten, die eingeprägten dualistischen Bilder zu überwinden: Altes Testament – Neues Testament, Gesetz – Gnade, Rache – Liebe, Gewalt – Gewaltfreiheit. Wir denken viel zu viel in solchen dualistischen Systemen. Wir brauchen einen selbstkritischen Blick auf die weiterhin mächtig wirksamen antijüdischen Bilder und antisemitischen Stereotype in Kirche und Gesellschaft, die sich bei den sogenannten »Hygiene-Demos« und den damit verbundenen Verschwörungserzählungen wiederfinden: Vorstellungen von »den Juden« als »Strippenzieher der Weltgeschichte«, als »unzuverlässiges, verschlagenes Volk, das die Menschheit vergiften will, wie es ja schon früher Christus verraten hat«, sind noch lange nicht überwunden.

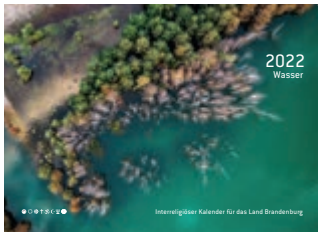
Ähnliches gilt auch in Bezug auf die muslimischen Geschwister. Wo der Andere zur reinen Negativfolie verkommt, läuft Kritik aus dem Ruder. Wir brauchen eine differenzierte Sicht auf die so genannte »islamische Welt«. Gerade weil tief sitzende Vorurteile und Ängste empfänglich machen

Hinduismus: Verehrung des Wassers als gelebte Mystik.

Judentum: Ein See als Mikwe in Brandenburg.

für mediale Vereinfachungen und Einordnungen in »Wir – und die anderen«. Es geht nicht um Verharmlosung. Kritik an bestimmten Ausprägungen und religiösen Haltungen ist sachgemäß. Grundsätzliche Wertschätzung und Respekt dem Anderen gegenüber sind dazu aber die nötige Voraussetzung.

Es wäre schon viel gewonnen, wenn Mission – wie im Englischen – als ein Auftrag, eine Grundhaltung und weniger als eine Strategie verstanden würde. Christ sein heißt für mich, Zeuge sein. Ich gebe Zeugnis von der wunderbaren, befreienden Botschaft von der Liebe Gottes, die ich in Jesus Christus erfahren habe, die mich trägt und mir Hoffnung schenkt (nach 1. Petrus 3,15). In seinen Worten und Taten malt Christus mir sozusagen Gott vor Augen, väterlich, mütterlich, voll Erbarmen und Liebe. Dabei kann ich nur weitergeben, was ich empfangen habe. Ich werbe für den Glauben, indem ich ihn lebe, feiere, ihn erkläre und bekenne, worin ich mich berge und trösten lasse. Und alles andere überlasse ich Gottes Wirken im Heiligen Geist.



Die Fotos zu diesem Artikel stammen aus dem Interreligiösen Kalender für das Land Brandenburg. Sie können ihn kostenlos bestellen: Bitte geben Sie die gewünschte Anzahl und die Lieferadresse an.

kontakt@potsdamer-toleranzedikt.de

LeseEmpfehlung

MUSIK FÜR DIE AUGEN
JÜDISCHE, CHRISTLICHE UND MUSLIMISCHE PERSPEKTIVEN

Mit Kalligraphien von Shahid Alam zu Tora, Bibel und Koran
Herausgegeben von Andreas Goetze
164 S., 10 Euro Schutzgebühr
(dank Sponsoring!)

Nicht ich »habe« eine Mission, sondern ich bin hineingerufen in die »missio Dei«, in »Gottes Mission«, mit dem Ziel der von ihm, Gott, getragenen Verwandlung und Erlösung der Welt. So hat es schon die Weltmissionskonferenz 1952 in Willingen richtungsweisend festgehalten: Mission ist nicht mehr eine Veranstaltung der Kirche, sondern die Kirche unterstellt sich der Mission Gottes, der Zuwendung Gottes zur Welt. Gott selbst ist das Subjekt der Mission. Wir sind Botschafter der Versöhnung an Christi statt (2. Kor. 5,20). Und insofern sind wir Teil der Sendung Gottes in diese Welt, der Sendung und des Dienstes der Versöhnung und der Hoffnung. Und das gerade zusammen mit anderen Menschen auch anderen Glaubens und anderer Weltanschauung, dem Frieden dienend, der Gerechtigkeit verpflichtet, die Schöpfung bewahrend. So wird unser Zeugnis lebendig.

Wasserschalen mit Safran. Buddhistische Gemeinschaft Stechlin-Menz.

Meine Prägung kommt aus dem jüdisch-christlichen Gespräch und aus dem Erschrecken über Jahrhunderte christlicher Überheblichkeit im Sinne von: »Ich habe die Wahrheit und muss dir die Wahrheit bringen«. Eine Haltung, die auch gegenüber Menschen anderen Glaubens tief prägend war und heute noch nachwirkt. Unter dieser Maßgabe wird der Andere, der anders glaubt, immer nur defizitär gesehen. Wahrheit im biblischen Sinn meint aber nicht einfach »richtig gegen falsch«, sondern »Verlässlichkeit«, »Treue«. Sie ist kein Standpunkt, auf dem man beharren kann, sondern eine Bewegung. »Was trägt mich im Leben und Sterben und darüber hinaus? Davon möchte ich erzählen und zugleich Zuhörender sein. Ohne Rechthaberei und mit viel Achtung und Respekt dem Anderen gegenüber. Ich bin ehrlich, wenn ich sage: Gottes Wege erschließen sich mir nicht vollständig. Es geht um Respekt ohne Vorbedingung, um ein Ringen um Wahrheit, ohne den anderen gleich für defizitär zu erklären. Es geht um die Bereitschaft zur Selbstkritik und Veränderung in einer Haltung, sich selbst stets eine Lernende, einen Suchenden zu verstehen.

Ja, es gibt Formen von Religion und Weltanschauungen, die sich über andere erheben, sich im Besitz der absoluten Wahrheit wähnen und so letztlich dialogunfähig sind. Das gibt es innerhalb der Christenheit, wo einer dem anderen seinen Glauben abspricht. Das erlebe ich zwischen Vertreter:innen unterschiedlicher Religionen und auch von Atheisten mir gegenüber, die Glaubende nur abwertend betrachten können.

Lesen Sie weiter auf Seite 14.

3 FRAGEN AN ANDREAS GOETZE

Sind Sie ein Gutmensch?

Dr. Andreas Goetze: Ja, und ich bin es gerne! Gegen die Diffamierung dieses Begriffs sage ich: Lasst uns alle Gutmenschen sein! Ich möchte so leben, dass ich die Würde eines jeden Menschen im Blick habe und ihm Gutes tue. Wir sollten dem rechtpopulistischen Lager nicht das Wort überlassen, mit dem sie andere, die sich für eine offene, menschenfreundliche Gesellschaft engagieren, als »Gutmenschen« abkanzeln und beschimpfen. Jedes Gemeinwesen lebt von Menschen, die bereit sind, sich für andere einzusetzen und zu helfen, wo Hilfe benötigt wird. Dieses gute Verhalten durch den Begriff »Gutmensch« herabzusetzen und verächtlich machen zu wollen, finde ich nicht akzeptabel. Schon in der Bibel sind gute Menschen solche, die Gutes bewirken. Wir sollten uns alle wechselseitig dazu ermutigen, Verantwortung zu übernehmen für ein gelingendes Miteinander. In diesem Sinn werbe ich dafür, dass viele dieses Wort nutzen und im Sprachgebrauch positiv etablieren. Denn wir brauchen in diesen aufgeregten Zeiten voller Umbrüche noch viel mehr Gutmenschen!

Was bereitet Ihnen Sorge?

Dr. Andreas Goetze: Die immer weiter auseinandergehende Schere zwischen arm und reich, die Abschottungspolitik gegenüber Flüchtlingen, die menschenverachtende Asyl- und Abschiebepolitik in der EU, der Wunsch nach aktiver Sterbehilfe, die Diskriminierungen aufgrund von Religion, Geschlecht und sexueller Orientierung: Die Religionsgemeinschaften in ihrer Vielfalt können ihre Stimme noch deutlicher gemeinsam erheben gegen die wachsende Armut und soziale Ungleichheit im Land, die immer mehr Menschen, unabhängig von Herkunft und Glaube, von gesellschaftlicher Teilhabe ausschließt. Da wünsche ich mir noch mehr gemeinsam verantwortete Aktionen, die soziale Gerechtigkeit und Frieden fördern – auch mit denen, die sich von Religion distanziert haben oder ihr skeptisch gegenüberstehen. Eine demokratische Gesellschaft lebt davon, dass wir uns in aller Verschiedenheit als Mitbürger:innen partnerschaftlich, den anderen gegenüber zugewandt und zugleich kritisch einbringen. Die spirituellen Grundlagen der Religionen bieten dazu ausreichend Ressourcen, sich für das Leben, die Menschen, die Schöpfung zu engagieren.

Was gibt Ihnen Halt?

Dr. Andreas Goetze: Tragfähige Beziehungen durch Familie und Freunde, mein Glaube an Gott, der mich nie aufgibt. Ich weiß mich geliebt, getragen, ermutigt, beschenkt. Das motiviert mich dazu, mich nach meinen Möglichkeiten mit anderen zusammen für eine gerechtere und friedlichere Welt einzusetzen und auch Verantwortung zu übernehmen. Denn Gott ist auf der Seite der Ausgegrenzten. Es muss dabei nicht alles gelingen, aber ich bleibe auf dem Weg. Ich muss mir nichts beweisen. Ich kann mich anderen in aller Gelassenheit öffnen. Das Leben ist schön. Ich bin dankbar. Mein Leben hat eine hoffnungsfrohe Perspektive.

Was macht Ihnen Hoffnung?

Dr. Andreas Goetze: Ich kenne so viele Menschen, die sich für andere gerade in diesen besonderen Zeiten engagieren. Ich denke z. B. an die Menschen, die sich täglich in der Telefonseelsorge den Fragen und Sorgen der Anrufenden aussetzen, ihnen Zeit schenken, zuhören. Sie hören von Einsamkeit, Gewalt, von Existenzsorgen und Krankheit. Und sie bleiben dabei. Das beeindruckt mich und gibt mir Hoffnung: Es geschieht so viel Liebevolles um uns herum. Viele erzählen mir, wie sie für die kleinen Dinge wieder dankbar sind. Ja, mir ist in dieser Pandemie tiefer bewusst geworden, wie begrenzt und verletzlich mein Leben ist, zugleich aber auch wie unendlich kostbar. Letztens habe ich in einer Mail das nachfolgende arabische Sprichwort erhalten: »Humor und Geduld sind zwei Kamele, mit denen du durch jede Wüste kommst.« Das ließ mich schmunzeln. Hoffnung bedeutet für mich, einen weiten Horizont geschenkt zu bekommen. Ich bin ja im interreligiösen Dialog mit Menschen anderer Religionsgemeinschaften verbunden und merke immer wieder, wie der persönliche Austausch über unseren Glauben, unsere inneren Ressourcen, unsere Kraftquellen von Gott her uns wechselseitig reich beschenkt und den Horizont weitet. Diese innere Verbundenheit stimmt mich für unser gesellschaftliches Miteinander hoffnungsfroh.

In meiner Mitgliedschaft im Koordinierungskreis des »Berliner Forums der Religionen« habe ich gemerkt, wie bereichernd und wichtig es ist, mit Menschen verschiedener Weltanschauung zusammenzuarbeiten und Herausforderungen unserer Gesellschaft und Umwelt gemeinsam anzusprechen.

OSMAN OERS

Christentum: Taufbecken in der St. Barbara-Kirche, Ortrand.

Aleviten: Gläubige trinken das geheiligte Teberik-Wasser.

Ja, es gibt die Instrumentalisierung von Religion und Weltanschauung für eigene und politische Zwecke und fundamentalistische Verengungen. Und ja, natürlich, glaube ich anders als meine jüdischen und muslimischen Freund:innen und manchmal auch als meine Glaubensgeschwister aus Afrika oder auch diejenigen neben mir in der Kirchenbank. Aber ich bin immer wieder angerührt auch von dem, was uns verbindet. Und ich spüre, wie ich mit anderen gemeinsam als Pilger auf einem Weg zu Gott unterwegs bin, der immer noch größer ist als das, was ich zu glauben und zu denken vermag. Ich rede nicht einer Religionsvermischung das Wort. Es geht nicht darum, die Unterschiede wegzuwischen oder die eigene Glaubensüberzeugung hintanzustellen. Ich möchte mich mit dem Unterschied befreunden. Ich spüre aber oft ein mangelndes Einfühlungsvermögen in den spirituellen Reichtum der Anderen. Gläubige aller Religionen können aus diesem ihnen innewohnenden Reichtum ganz viel gegen religiösen und nationalen Fanatismus tun. Daher ist es auch wichtig und richtig, religiöse Fehlformen in eigener und fremder Religion aufzudecken und zu benennen. Aber vorschnelle Trennungen sollten wir vermeiden.

Wahrheitsgewissheit und Dialog schließen einander keineswegs aus, sie fordern sich gegenseitig. Wer Zäune niederreißt, verliert sich nicht, sondern weitet den Blick. Unsere Gottesrede muss nicht nur innerökumenisch entfaltet werden, sondern auch dialogisch durch eine aufgeschlossene interreligiöse Grundhaltung geprägt sein. Ein solch verstandener Dialog wird zu einem echten Friedensdienst. Oder wie es der Großmufti von Marseille Soheib Bensheikh ausdrückte: »Wer sich der Tür zu Gott nähert, sollte sie weit aufstoßen und nicht sofort wieder verschließen«. /

Dr. Andreas Goetze

ist landeskirchlicher Pfarrer für den Interreligiösen Dialog der EKBO. Außerdem Geistlicher Begleiter, Reiseleiter ins Heilige Land und Torwart der EKBO-Mannschaft im alljährlichen Interreligiösen Fußballspiel Pfarrer-Imame.

Gesichter des Dialogs

Sie sind auf dem Weg. Auf unterschiedlichen Routen. In großer Offenheit. Und mit gemeinsamem Ziel. Fünf Menschen, fünf Religionen.

FOTOS UND AUFZEICHNUNG: GERD HERZOG

Ranjit P. Kaur

Gemeindeglied

Meine Mutter war eine überzeugte Sikh. Sie hat sich ihr ganzes Leben bemüht, anderen Menschen zu helfen. Als Rektorin einer Mädchenschule hat sie besonders für deren Bildung gesorgt. Getreu der Lehre unseres Gründers Guru Nanak Dev, dass alle Menschen gleich sind. Egal welchen Geschlechts, welcher Stellung und welcher Religion. Die Sikh-Religion hat drei Grundprinzipien: Naam Japo (stets an Gott denken), Kirat Karo (den Lebensunterhalt ehrlich mit eigenen Händen verdienen) und Wand Chakko (Habe und Besitz mit Bedürftigen teilen). Selbstloser Dienst für die Gesellschaft hat einen sehr hohen Wert. So bin ich aufgewachsen, das hat mich geprägt. Hier in Deutschland engagiere ich mich durch interreligiöse Arbeit für ein friedvolles Miteinander in der Gesellschaft.

→ *gurdwaraberlin.de*

Mohammed Taha Sabri

Imam

Religion begleitet mich auf der Reise zurück zu meinem Schöpfer. Ursprung und Ziel unserer Reise stehen fest: Wir kommen von Gott, wir gehen zu Gott. Was wir auf der Erde durchmachen, unser Leben, ist letztlich eine Vorbereitung für das letzte Stück der Reise. Am Ende packe ich einen Koffer und gehe fort. Die Reise auf der Erde ist ein gemeinsamer Weg, den wir alle zusammen gehen. Gott hat gewollt, dass wir unterschiedlich, dass wir vielfältig sind. Gott hat gewollt, dass wir unterschiedliche Sprachen sprechen, dass wir unterschiedliche Hautfarben haben, dass wir unterschiedlicher Herkunft sind, dass wir unterschiedliche Weltanschauungen und Religionen haben. Das ist Gottes Werk; er wollte keine Fotokopien. Was uns verbindet, bei aller Vielfalt? Gottes Schöpferkraft und der gemeinsame Weg. Angenommen, ich fahre im Auto von Berlin nach München, per Mitfahrgelegenheit. Da kann ich doch unmöglich sechs Stunden lang schweigen! Ich muss mit meinen Mitreisenden reden, denn wir sind doch miteinander auf dem gleichen Weg. Wir sind alle Gottes Geschöpfe – deshalb ist es so wichtig, dass miteinander reden, uns gegenseitig helfen. Damit wir – trotz aller Unterschiede – einen guten Weg zu unserem Schöpfer finden.

Lioba Diez

Pfarrerin und Mitgründerin von »Spirit and Soul«

Wir Menschen sehen unterschiedlich aus, machen unterschiedliche Erfahrungen, glauben auch ganz unterschiedlich. Als Christin glaube ich, dass wir alle einen Funken Gottes in uns tragen. Der uns – bei aller Unterschiedlichkeit – gleichmacht. Was mir besonders wichtig ist, dass ich – neben allem Reden und Denken über meinen Glauben – auch einen Ort habe, wo ich das erleben kann. Wo kann ich spüren, dass ich mit Gott in Verbindung stehe, dass ich einen Funken Gottes in mir trage? Dafür braucht es Orte, Zeiten und Menschen. Die mir dabei helfen, diese Verbindung zu spüren. Ich freue mich, dass die neu gestaltete Genezarethkirche in Berlin-Neukölln so ein bunter und einladender Ort geworden ist. Niederschwellig im Wortsinn – hier gibt es keine Stufen, jeder kann einfach hineinlaufen. Man kann die Schuhe ausziehen und sich auf den Teppich setzen. So wie Moses vor dem Dornbusch, der übrigens als 18 Meter hohe Altarwand aus Glas hinter uns steht. Die Kissen auf dem Teppich haben verschiedene Höhen, und natürlich gibt es auch Stühle. Wir wollen alle Menschen einladen. Hier wird die meditative Seite des Christentums gezeigt – Du kannst still sein, Du kannst meditieren, Du kannst eine Kerze anzünden. Es gibt viele Formen, an Gott zu denken. Das drückt diese Kirche jetzt aus – und diese Einladung nehmen die Menschen an.

→ *spiritandsoul.org*

Dr. Wilfried Reuter

Arzt und spiritueller Leiter des »Lotos Vihara-Zentrums«

In ihrem Sterbejahr, 1997, wurde ich von meiner Lehrerin Ayya Khema beauftragt, in Berlin ein buddhistisches Zentrum aufzubauen und das Dharma zu lehren. Zunächst in Berlin-Kreuzberg, im Wartezimmer meiner Arztpraxis. Anschließend vier Jahre in Räumen der evangelischen Kirche, später hier, in Berlin-Mitte, in einer ehemaligen Kita. Meine spirituelle Suche hatte mich zuvor von der evangelischen Kirche zu den Freikirchen geführt, zu Osho, zu den Sufis, zum Hinduismus und dann zum Buddhismus. Wäre mir an den Knotenpunkten meines Lebens ein überzeugender Mensch, gleich welcher Weltreligion, begegnet – dann wäre der Weg da weiter gegangen. Die Begegnung mit meiner Wurzellehrerin veränderte mein Leben von Grund auf. Sie lehrte mich den Buddhismus und dieser führte mich zurück zur Essenz. Gemeint ist eine Ebene des Bewusstseins, die viel subtiler ist als das Alltagsbewusstsein. So wie die mehrstöckigen Plattenbauten rings um unser Zentrum hat auch die menschliche Natur verschiedene Ebenen. Um uns der tiefsten Ebene, der Essenz, zu nähern, braucht es Bewusstseins- und Herzensschulung. Der Weg in die Tiefe beginnt mit Läuterung unseres Verhaltens, den Tugendregeln, die sehr ähnlich sind den Zehn Geboten. Ein Kernanliegen des Buddhismus ist, die universelle Verbundenheit mit allen Menschen zu lehren und, darauf aufbauend, die Entfaltung von Mitgefühl. Diese Übungen haben mir geholfen, mich in meinem Leben besser zu orientieren. Zu versuchen – ich sage es mal einfach – ein besserer Menschen zu werden. Ich bin auf dem Weg. Mit den verschiedenen Religionen verhält es sich dabei so wie mit den unterschiedlichen Wegen zum Gipfel: gut, dass es mehrere Wege gibt. Oben auf dem Gipfel sehen wir uns dann alle wieder.

→ *lotos-vihara.de*

Gesa Ederberg

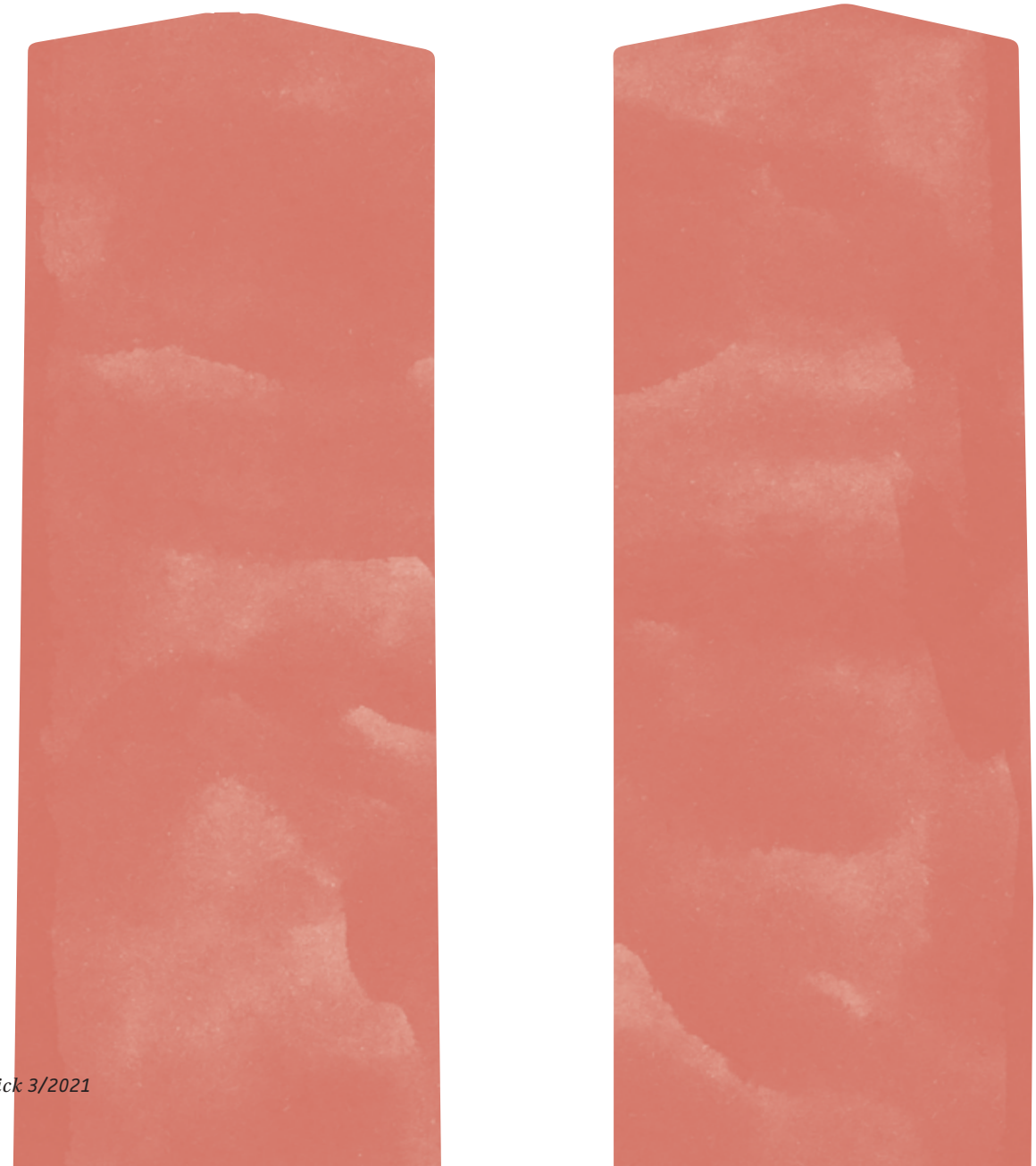
Rabbinerin und Mitgründerin des Drei-Religionen-Kita-Hauses

Religion ist für mich die Basis, meinen Alltag zu leben und zu gestalten, Schwung und Freude hinein zu holen. Das Besondere am interreligiösen Dialog in unserer Stadt ist, dass wir es schaffen wollen, ja müssen, in unserer bunten Stadt Berlin auch religiöse Gespräche zu führen. In denen jeder seinen eigenen Standpunkt hat – und zugleich offen und freundlich auf die anderen zugehen. Wir können uns gegenseitig wunderbar bereichern und erfüllen, indem wir neugierig sind auf die andern. Was Jüdinnen und Juden dabei besonders einbringen ist, dass wir schon immer als Minorität in anderen Kulturen gelebt haben – und aus dieser Minderheitenposition eine Dialogoffenheit mitbringen. Das ist manchmal schwierig; wenn zu viele aus anderen Religionen beisammen sind und es nur ein, zwei oder drei jüdische Menschen in dieser Gruppe gibt. Das ist der Grund, warum wir im Drei-Religionen-Kita-Haus auf ein paritätisches Miteinander achten. Gleich viele jüdische, christliche und muslimische Kinder und Eltern, damit wir uns auf Augenhöhe begegnen können. Solche Räume muss man eben schaffen!

→ *dreireligionenkitahaus.de*

9/11

Über Ausgrenzungen und Fremdzuschreibungen



Nach den Terroranschlägen am 11. September 2001 in New York und Washington und während der Suche nach den Drahtziehern galt plötzlich jeder muslimisch aussehende Mann mit einem Bart oder jede Frau mit einem Kopftuch als verdächtig. Wie erlebte damals ein Muslim den täglichen Rassismus – und was waren die Folgen?

TEXT: ENDER ÇETIN

Als meine Eltern in den 1970er Jahren ihre Existenz in Deutschland aufbauten, nannte man sie Gastarbeiter. Ich wuchs in Neukölln auf und man nannte mich Ausländer. Jedoch war später der 11. September 2001 ein einschneidendes Erlebnis; jetzt bekamen wir alle nur noch das Label »Muslime«. Diese Zuschreibung hielt mindestens so lang wie der NATO-Einsatz in Afghanistan. Wahrscheinlich wird sie noch eine ganze Weile halten. Aber wie kam es dazu?

Auch früher gab es Vorbehalte gegenüber Muslimen. Nach dem Zerfall der Sowjetunion war da zum Beispiel der Irak-Krieg in den 1990er Jahren. Doch der Höhepunkt der Vorurteile wurde mit dem größten Terroranschlag der Geschichte erreicht: mit dem Anschlag vom 11. September 2001 auf das World Trade Center in New York. Fast jeder, der diesen Tag erlebt hat, kann sich noch detailliert an die Bilder erinnern. Kurz danach kursierten bereits die ersten Gerüchte. Waren es die Muslime? Oder Neonazis, die schon in den 1990ern einen Anschlag in den USA durchgeführt hatten? Oder vielleicht eine Kamikaze-Aktion von japanischen Nationalisten? Damals war ich 25 Jahre alt und ich dachte: »Hoffentlich waren es keine Muslime.«

Es stellte sich heraus, dass saudi-arabische Terroristen diese Aktion durchgeführt hatten. Die Nachwirkungen dieses Anschlags waren schnell spürbar. Ein Generalverdacht: Was machen die Muslime in den Hinterhöfen ihrer Moscheen? Bauen sie Bomben? Bereiten Sie sich auf den Tag X vor? Kann man ihnen noch trauen? Tun sie nur lieb oder sind sie doch gefährlich? Männer mit Bart, Frauen mit Kopftuch wurden als anders und gefährlich wahrgenommen. Der alltägliche Rassismus nahm zu. Viele muslimische Einrichtungen waren von Angriffen betroffen.

Bei vielen Terroranschlägen hörte man immer wieder den Begriff »Schläfer«. Damit sind Menschen gemeint, die sich in bestimmten Bereichen des Staates oder in Firmen unauffällig verhalten, »schlafen«, und dabei ihr Umfeld ausspähen. Später werden sie »geweckt«, um bei der Umsetzung von Terroranschlägen zu helfen, so der Verdacht. Ebenso hörte man sehr oft, die Terroristen seien eigentlich vorher als ganz normale, nette Mitbürger wahrgenommen worden. Das erhöhte die Angst vor Muslimen enorm. Alle könnten ja »Schläfer« sein.

Bekannte von uns, die durch und durch Laizisten waren und Religion und Staat trennten, wurden von ihren Kollegen als Muslime wahrgenommen und mit Fragen oder komischen Blicken bombardiert. Es gab viele Konflikte in den Schulen, auf der Arbeit, bei der Job- oder Wohnungssuche. Einen praktizierenden Muslim als Polizeikollegen oder in der Verwaltung zu sehen, beängstigte viele Mitbürger:innen. Noch stärker als früher wurden wir als eine homogene Gruppe wahrgenommen: »die Muslime«. Diese Fremdzuschreibung wurde von der jungen Generation so stark wahrgenommen, dass sie sie annahm: Auch wenn keine Spiritualität und Religiosität vorhanden war, konnten junge Männer als »Muslim« Angst erzeugen.

Nun musste der einfache Muslim Fragen beantworten, die er sich selbst vorher nie gestellt hatte: »Warum dürft ihr Ungläubige töten?«, »Wieso werden die Frauen bei euch so unterdrückt?«

Die interreligiöse und interkulturelle Arbeit in unseren Moscheegemeinden wurde somit viel wichtiger. Meine Freunde und ich boten in der Şehitlik-Moschee in Berlin jeden Tag kostenlose Führungen an. Auch viele andere Moscheen öffneten ihre Türen, um zu zeigen, dass die Muslime offene, gast-

An meinen Schulen hatte ich immer auch mit Schülern der unterschiedlichen Religionen und Kulturen zu tun. Das Von-einander-Lernen und Miteinander-Leben, die Erziehung unserer Kinder zu Toleranz und gegenseitigem Respekt war mir immer ein großes Anliegen. Religionen vermitteln Werte, die unsere Gesellschaft bereichern und die zu einer friedlichen Koexistenz beitragen.

BARBARA WITTING

freundliche Menschen sind. Es gab und gibt Tage der Begegnungen und viele öffentliche Veranstaltungen. Dies reicht jedoch nicht immer aus, denn von Muslimen wird zu Recht erwartet, dass sie sich gegen Extremismus wenden. Doch gibt es auch innerhalb der muslimischen Community unterschiedliche Ansichten zum Umgang mit Extremismus. Die vielen Anfragen von Medien oder auch von neugierigen Mitbürger:innen wurden so zahlreich, dass die Älteren in den Moscheegemeinden, die ihre Moschee vorwiegend als einen Gebetsraum und einen kulturellen Treffpunkt betrachteten, darauf Wert legten, dass nun auch deutschsprachige Muslime, die in Deutschland aufgewachsen sind, in die Vorstände kommen und in der Öffentlichkeit erklären, wie Muslime ihren Alltag, ihr Leben gestalten.

Mehr und mehr Jugendliche radikalisierten sich in den Jahren nach dem Anschlag von 2001. Fremdzuschreibungen und Ausgrenzungen trugen dazu bei. Sie radikalisierten sich in den sozialen Medien oder in kleineren Gruppen, die sich privat trafen. Da viele Extremisten versuchten, junge Muslime in deutscher Jugendsprache zu erreichen, gingen auch zahlreiche Moscheegemeinden dazu über, in deutscher Sprache zu predigen, um die Jugendlichen zu erreichen. Schließlich reden, denken und träumen diese ja mittlerweile auch in Deutsch …

Um dem Extremismus entgegenzuwirken, entstanden zahlreiche Projekte, wie etwa die Elternberatungsstelle Bahira, die eine Anlaufstelle insbesondere für Eltern ist, deren Kinder sich radikalisieren. Auch die Gefängnisseelsorge, die mittlerweile in allen Haftanstalten in Berlin angeboten wird, zählt zu diesen wichtigen Projekten. Und weiterhin gilt Aufklärungsarbeit bei jungen Muslimen, die auf Identitätssuche sind, als beste Prophylaxe gegen Extremismus.

Viele nicht-muslimische Kooperationspartner helfen den muslimischen Gemeinden dabei, mit in den Diskurs einzusteigen. Sie reden nicht nur über Muslime, sondern mit ihnen. Viele Vorurteile können so abgebaut werden.

Doch auch wenn es mittlerweile unzählige Projekte gibt, sind dennoch Ängste und Vorbehalte gegenüber Muslimen vielfach stark spürbar. Daher setzen wir uns engagiert dafür ein, ein besseres Verständnis und ein friedliches Miteinander zu fördern. /

Ender Çetin

ist Gefängnisseelsorger, Imam und Mitarbeiter der Deutschen Islam-Akademie zu Berlin und früherer Gemeindevorsitzender der Neuköllner Şehitlik-Moschee. Zudem ist er Mitbegründer von »meet2respekt« (siehe Beitrag in dieser Ausgabe auf Seite 32)

»Jesus ruft auf zur Hinwendung zum Mitmenschen«

Mit dem Direktor in der Bibel geblättert

Warum sollten Christinnen und Christen Gläubigen anderer Religion begegnen?

CHRISTOF THEILEMANN: Faktisch stellt sich diese Frage eigentlich nicht. Denn im Alltag begegnen wir so oder so irgendwann Menschen anderen Glaubens. Für mich ist die entscheidende Frage: Wie begegnen wir dem/der jeweils anderen? Die Antwort auf diese Frage finde ich als evangelischer Christ in den biblischen Berichten zum Verhalten Jesu zu seinen Mitmenschen. Auch er traf Personen anderen Glaubens. Das sehen wir an der Geschichte mit der Syrophönizierin, bei der Heilung des Taubstummen in einer römisch besiedelten Gegend östlich des See Genezareth oder beim Hauptmann von Kapernaum. Jedes Mal geht es um Zuwendung zum jeweiligen Nächsten in seiner/ihrer jeweiligen Situation, siehe auch Lukas 10,25ff. Jesus ruft auf zur Hinwendung zum Mitmenschen. Das muss für uns heißen: Dialog auf Augenhöhe und Achtung des Selbstbestimmungsrechtes des/der anderen. Wir sollen unsere Mitmenschen nicht für unsere egoistischen Zwecke instrumentalisieren, sondern auf sie zugehen.

Demnächst bilden die Mitglieder der beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland eine Minderheit. Wird das, sollte das den interreligiösen Dialog beeinflussen?

CHRISTOF THEILEMANN: Sicher werden sich die Änderungen der Zahlenverhältnisse so oder so auf die Praxis unserer Gesellschaft auswirken. Aber ich wüsste nicht, was das prinzipiell an unserer Hinwendung zum interreligiösen Dialog ändern sollte. Wir bleiben an unsere Mitmenschen gewiesen. Es gibt um des Friedens in unserer Gesellschaft willen (und nicht nur deshalb) keine Alternative zum interreligiösen Dialog. Freilich ist der interreligiöse Dialog ein ernsthaftes Bemühen um das Verstehen der anderen, das auch für unseren eigenen Glauben viel austrägt. Interreligiöser Dialog ist für mich nicht dasselbe wie ein gleichgültiges »Soll doch jeder nach seiner Façon selig werden!« oder wie das englische »Anything goes«. Auch die Ringparabel bei Lessing schafft die Wahrheitsfrage im Blick auf die Religionen nicht einfach ab. Religionskritik muss erlaubt sein und bleiben. Menschenfeindlichen Positionen – ob in der Politik oder in der Religion – muss argumentativ begegnet werden können. Insofern ist hier auch jede Religion in der Pflicht, ihre Positionen selbstkritisch zu überprüfen. Abbilder Gottes sind und bleiben die Menschen allein im Urteil Gottes. So wie wir uns verhalten, auch in der Religion, sind wir das nicht.

Welche Riten, Feste, Gebote anderer Religionen beeindrucken Sie persönlich am meisten?

CHRISTOF THEILEMANN: Selbstverständlich sind mir die jüdischen Feste besonders nah. Beim Schabbat ist die den Menschen geschenkte Entlastung des Menschen durch Gott so eindrücklich zu spüren! Die Unbedingtheit, mit der muslimische Menschen die Gebetszeiten einhalten und die positive Botschaft des Diwalifestes bei den Hindus beeindrucken mich. Aber ich bin nun mal gläubiger Christ. Deshalb trage ich Ostern, Weihnachten und Pfingsten, nicht zuletzt mit den dazu gehörenden wunderbaren Texten und der wunderbaren Musik, in »Herzen, Mund und Händen«.

Das Tor ist *offen*

In Talitha Kumi wird der interreligiöse Dialog gelebt

Es ist früher Morgen, um viertel nach sieben öffnet sich das große Schultor im Schulzentrum Talitha Kumi, die Schülerinnen und Schüler strömen hinein. In Talitha Kumi haben wir uns darauf verständigt, dass wir die Konfession nicht an unserer Kleidung festmachen wollen. Alle gemeinsam wollen wir lernen: Jungen und Mädchen, Christen und Muslime.

Die Verständigung zwischen verschiedenen religiösen Gruppen ist eine unabdingbare Bedingung für ein friedvolles Zusammenleben in einer multikulturellen Stadt wie Berlin.

RANJIT P. KAUR

TEXT: MATTHIAS WOLF

Am vorderen Tor werden die meisten mit Autos, Bussen oder Taxis gebracht. Ganz anders sieht es am hinteren, kleinen Schultor aus. Hier kommen alle Schüler:innen zu Fuß, die meisten aus Beit Jala. Und dann kommen noch die Busse aus Ostjerusalem, die täglich bis zu 200 Schüler:innen nach Talitha Kumi bringen. Mit Kindergarten und Schule sind es fast 800 Kinder und Jugendliche, die täglich auf dem Schulgelände arbeiten und lernen; sie kommen aus der Region Bethlehem sowie aus Ostjerusalem. Christ:innen aller Denominationen und muslimische Kinder; leider keine jüdischen Kinder.

Beim Blick auf die eintreffenden Schülerinnen kann man nicht erkennen, ob sie muslimisch oder christlich sind. Bei manchen Mädchen lässt sich beobachten, wie sie kurz vor dem Schultor ihre Kopfbedeckung in den Ranzen stecken, denn in Talitha Kumi haben wir festgelegt, dass muslimische Mädchen keinen Hidschāb – das typische hiesige Kopftuch für muslimische Mädchen – tragen. Wir haben uns in Talitha Kumi darauf verständigt – und in unserer Schulordnung festgehalten –, dass wir die Konfession nicht an unserer Kleidung festmachen wollen.

Wenige Minuten später, es ist ein Montag, sitzen die Klassen 5 und 6 gemeinsam in der christlich gestalteten Andacht in unserer Kirche. In Vor-Coronazeiten versammelten sich hier jeden Tag eng zusammengerückt bis zu 500 Kinder zur gemeinsamen Andacht. Heute – wo wir auf Abstände Wert legen müssen – haben wir uns entschieden, eine Andacht für täglich zwei Jahrgangsstufen zu halten, sodass jede Klassenstufe und der Kindergarten einmal in der Woche dran sind. Mit großer Selbstverständlichkeit nehmen alle Schülerinnen und Schüler an der Andacht teil, manche noch müde, manche interessiert, manche auch lustlos und abgelenkt. Wer die Andacht hält, weiß nicht, wer Muslim und wer Christ ist. Dies ist auch hier nicht so entscheidend, denn wir greifen Themen aus der Bibel auf, die für alle relevant sind, lebenspraktisch und alltagsbezogen. Und zu meiner großen Freude singen oder summen viele Kinder die täglich sich wiederholenden Lieder unserer christlichen Liturgie mit.

Ja, es ist wahr. Die Zahl der Christen im Heiligen Land nimmt rapide ab: Bei uns in Talitha Kumi haben wir etwa 30 Prozent Christ:innen und 70 Prozent Schüler:innen muslimischen Glaubens. Im Unterrichtsangebot haben wir christlichen und muslimischen Religionsunterricht, den man frei wählen kann. In der Regel wählen die meisten den Religionsunterricht ihrer eigenen Konfession. Und dennoch legen unsere Religionslehrer:innen Wert darauf, Merkmale der anderen Religionen zu vermitteln. »Anschauungsunterricht« gibt es hier ja genug, denn im Heiligen Land, dem Schmelztiegel der drei monotheistischen Religionen, entdeckt man großartige Zeugnisse aller Religionen.

Es ist wichtig, die eigene Religion gut zu kennen. Jedoch möchten wir in Talitha Kumi auch über den Tellerrand schauen und die Religion des Nachbarn, der Nachbarin kennenlernen. In unserem Schulkalender müssen wir auf eine Ausgewogenheit der christlichen und muslimischen Feiertage achten – das setzt die Regierung voraus. Und wenn ein Feiertag der jeweils anderen Religion gefeiert wird, lohnt es sich, genauer zu fragen, was denn hier gerade gefeiert wird und warum und wie man diesen Tag begeht. Des Öfteren werde ich gefragt, ob es denn nicht manchmal auch zu Auseinandersetzungen zwischen den Kindern aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit kommt. Aus vier Jahren Erfahrung in Talitha Kumi kann ich sagen, dass dies kaum der Fall ist. Dafür bin ich sehr dankbar.

Zugegeben, es gibt Dinge, die mich beschäftigen und die Mühe machen. So erzählte mir jüngst eine christliche Mutter ein wenig verstört, dass ihre Tochter im Ramadan nach Hause kam und erzählte, dass ihre muslimischen Klassenkamerad:innen sie aufgefordert haben, auch zu fasten. Und sich dadurch als »stark« zu erweisen. »Mama, warum fasten wir Christen nicht, ich will doch auch stark sein«: Diese Frage ihrer Tochter treibt die christliche Mutter um. Sie bemüht sich zu erklären, dass die Christen andere Dinge tun, um Gott gefällig zu sein. In der Tat, nicht immer ist es leicht, in diesem Spannungsfeld zu

INFO

Seit etwa 20 Jahren arbeitet das Schulzentrum Talitha Kumi in Trägerschaft des Berliner Missionswerkes mit der Arab Educational Foundation zusammen, um gemeinsame Unterrichtsprojekte für christliche und muslimische Schüler:innen zu organisieren. Hier werden gemeinsame Anliegen beider Religionen gemeinsam besprochen wie beispielsweise das Fasten oder auch das Gebet.

leben – es birgt jedoch die Chance, sich immer neu zu vergewissern, was der eigene Glauben für einen selbst bedeutet.

Erst gestern haben wir im Fernsehen sehen müssen, wie ein palästinensischer Araber einen jüdischen Mitbürger vor der Klagemauer erschossen und zwei weitere schwer verletzt hat. Mit Entsetzen stehen wir immer wieder in dieser leidgeplagten Region vor der Frage, wie es uns gelingen kann, zur Überwindung solcher schrecklichen Taten beizutragen. Einer der Ansätze, die wir in Talitha Kumi verfolgen, ist die Schüler:innen daran zu beteiligen, echte Begegnungsgeschichten aus ihrem Leben innerhalb und außerhalb der Schule zu erzählen. Solche Geschichten werden prämiert und in der Schulgemeinschaft vorgestellt. Für diesen Ansatz hat Talitha Kumi u. a. einen Preis der Barbara-Schadeberg-Stiftung erhalten, die solche gelungenen Darstellungen mit einem Geldpreis honoriert. Er soll Mut machen, sich dem Anderen, der Anderen zuzuwenden. Um zu erfahren, dass unsere Lebenswirklichkeiten Schnittmengen enthalten, die es auszuloten gilt.

Und noch ein letztes Beispiel: Unser Schulchor beteiligt sich auch an religiösen und gesellschaftlichen Ereignissen und Aktivitäten, an denen muslimische Schüler:innen teilnehmen. Hier singen Christen und Muslime in einem Chor unter der »Flagge« Talitha Kumis und versuchen, Botschafterinnen und Botschafter zu sein für Verständigung zwischen den Religionen.

Es ist mittlerweile viertel vor zwei, der Schulgong ertönt und die Kinder strömen zu den Ausgangstoren oder warten auf ihre Busse, die sie in ihre Orte in der Westbank oder in Ostjerusalem bringen. Ich schaue kurz hinunter zum Haupttor und sehe, dass ein Mädchen kurz nach dem Passieren des Tores in ihren Ranzen greift und ihre Kopfbedeckung wieder aufsetzt.

Für eine halben Tag war sie an einem Ort, an dem die Kopfbedeckung keine Rolle spielt, an dem sie als Mensch gesehen wird, der Bildung und Erziehung sucht. Sie ist Schülerin einer ganz besonderen Schule in einem multireligiösen Umfeld: Talitha Kumi. /

Matthias Wolf

leitet seit August 2018 das Schulzentrum Talitha Kumi bei Bethlehem. Er kann auf weitere Erfahrungen als Direktor einer Auslandsschule zurückschauen: Von 2005 bis 2011 war er Direktor der Christlichen Deutschen Schule Chiang Mai in Thailand.

Unter *einem* Dach

Christliche und muslimische Notfallseelsorge

Die Notfallseelsorge/Krisenintervention Berlin wurde 1995 in ökumenischer Trägerschaft gegründet. In enger Zusammenarbeit mit der Berliner Feuerwehr und der Berliner Polizei wurde ein kirchliches System der Ersten Hilfe für die Seele in Berlin aufgebaut.

TEXT: JUSTUS MÜNSTER UND M. IMRAN SAGIR

Die Notfallseelsorge/Krisenintervention in Berlin wird von den Leitstellen von Polizei und Feuerwehr alarmiert. Dabei spielt der Einsatzort eine Rolle. Wenn in Marzahn etwas passiert ist, dann soll die Zeit, bis die Notfallseelsorger:in eintrifft, möglichst kurzgehalten werden. Dabei spielt es keine Rolle, aus welcher entsendenden Organisation die oder der Notfallseelsorger:in oder Kriseninterventionshelfer:in kommt; es sei denn, bei der Alarmierung wird konkret nach einer bestimmten Kompetenz, Sprache, Religion oder Herkunft gefragt. So übernehmen die christlichen Seelsorger:innen selbstverständlich Einsätze in muslimischen Familien und unsere muslimischen Notfallseelsorger:innen sind bei christlichen Familien und stehen ihnen bei.

Die Anfänge der muslimischen Notfallseelsorge in Berlin gehen auf das Unglück des Erdbebens in Gölcük in der Türkei am 17.August 1999 zurück. Es kostete 18.000 Menschen das Leben; die Bilder aus dem Schadensgebiet sorgten weltweit für Entsetzen. Auch hier in Berlin, wo viele Angehörige, Freunde oder Verwandte im Schadensgebiet hatten. Obwohl der Bedarf groß war, scheiterten die ersten Anläufe. Erst der Gründung mit den Seelsorger:innen des Muslimischen Seelsorgetelefons in Trägerschaft von Islamic Relief war 2016 ein Erfolg beschieden. Inzwischen arbeiten 20 Männer und Frauen bei der Muslimischen Notfallseelsorge in Berlin mit.

Nach dem Terroranschlag von Nizza am 14. Juli 2016 kehrten einen Tag später über 200 Schüler:innen und ihre Begleitungen nach Berlin zurück. An den beiden Berliner Flughäfen wurden die Ankommenden von der Berliner Schulbehörde, eingesetzten Notfallpsycholog:innen und der Notfallseelsorge/Krisenintervention Berlin erwartet. Selbstverständlich waren auch hier muslimische Kolleg:innen ebenfalls eingebunden. Neben der Seelsorgekompetenz ist bei vielen auch ihre Sprachkompetenz wichtig, um die Arbeitsweise von Polizei und Feuerwehr bei Bedarf zu übersetzen. Nicht allen Familien ist klar, was an einer Einsatzstelle passiert, wenn plötzlich und unerwartet jemand verstirbt. Neben dem Rettungsdienst kommt der kassenärztliche Bereitschaftsdienst, die Polizei, die Kriminalpolizei und schließlich das Bestattungsunternehmen oder die Gerichtsmedizin. Das sind immerhin dreizehn oder mehr Menschen, die dann einen klaren Auftrag haben. Diesen Auftrag zu vermitteln und in die Situation hinein vorsichtig zu seelsorgerlich oder/ und sprachlich zu übersetzen, ist dann unsere Aufgabe als Notfallseelsorgerinnen.

Ebenfalls ist die religiöse Kompetenz wichtig, wenn es gilt, religiöse Fragestellungen rund um die Themen Sterben, Tod und Trauer zu bewältigen. Nicht alle Familien in Berlin sind es gewohnt, muslimische Trauerrituale zu vollziehen. Manchmal brauchen sie Hilfe und Anleitung; dann ist es gut, wenn jemand sie unterstützt, dem oder der diese Dinge sehr vertraut sind. Und schließlich ist es auch die Anschlussfähigkeit an bestimmte Traditionen, die Menschen hilft, sich in Ausnahmesituationen zu stabilisieren. Wenn die Trauer sehr laut wird, dann können die muslimischen Kolleg:innen mit ihrer kultursensiblen Kompetenz hier um Verständnis nach allen Seiten hin werben.

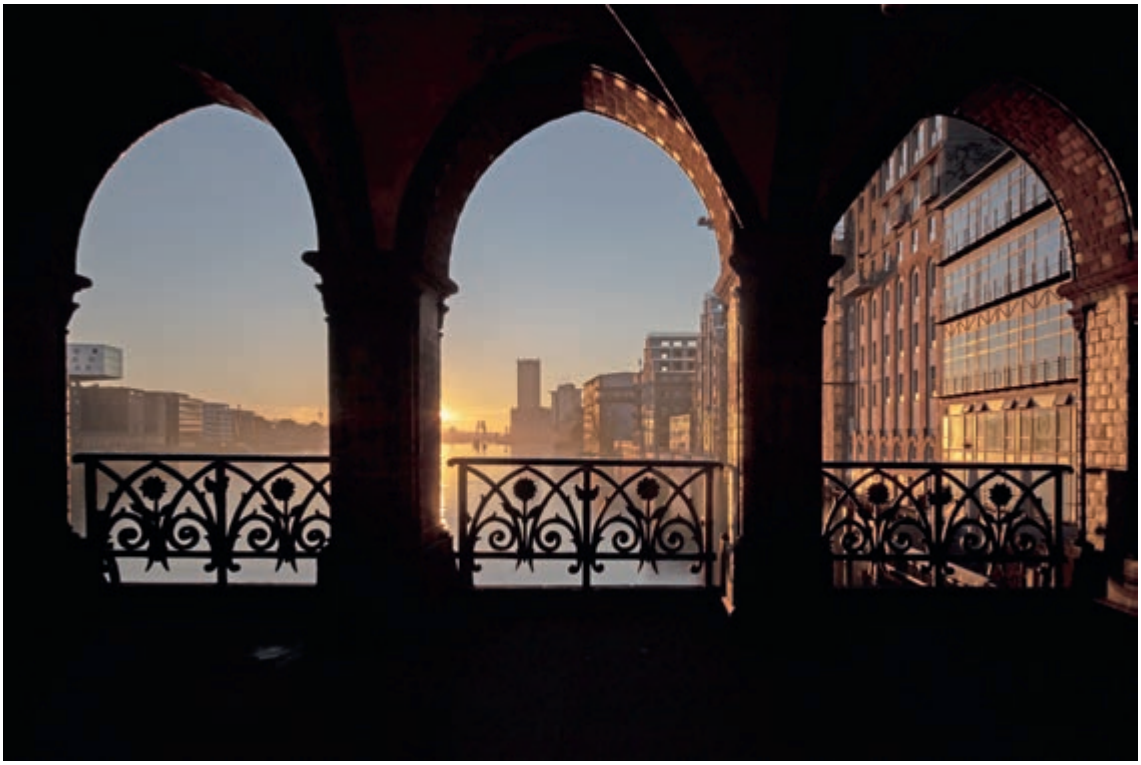
Die Diskussion um eine muslimische Notfallseelsorge als selbstverständlicher und inklusiver Bestandteil der Akutversorgung in kleinen und großen Schadenslagen ist aufgeregter, als sie geführt werden müsste und sollte. /

Justus Münster und M. Imran Sagir

sind beide Notfallseelsorger. Pfarrer Justus Münster als Beauftragter im Sprengel Berlin; M. Imram Sagir als Geschäftsführer des Muslimischen SeelsorgeTelefons.

DIALOG *gestalten*

Das Berliner Forum der Religionen vernetzt Religionsgemeinschaften



Wer miteinander spricht und sich begegnet, gewinnt Wertschätzung und Respekt gegenüber dem Anderen, der anders glaubt. Ausgehend vom »Berliner Dialog der Religionen« entstand deshalb im Jahr 2014 das Berliner Forum der Religionen.

TEXT: MICHAEL BÄUMER

Ideell und finanziell unterstützt durch den Berliner Senat, kann das Forum – und seine mittlerweile zwei Mitarbeitenden – den religionsübergreifenden Dialog in Berlin effektiv mitgestalten. Grundlegend ist die Frage, wie religiöse Menschen und Gemeinschaften nicht nur friedlich miteinander leben, sondern auch füreinander einstehen und sich zudem sichtbar in die Stadt(gesellschaft) einbringen können.

Immer wieder bewegt mich der respektvolle und wertschätzende Umgang miteinander, die Herzlichkeit in der Begegnung mit »religiös musikalischen«

MEHR INFO

→ *berliner-forum-religionen.de*

Menschen, die gemeinsam auf ein Ziel hinarbeiten. Zum Beispiel Shahid Rehmat, der Anfang 2018 ein Praktikum bei uns absolvierte. Unter schwierigsten Bedingungen baute er in Pakistan die multireligiöse Youth Development Foundation (ydfpk.org) auf. »Ich kann immer noch nicht glauben, dass ich mein zweimonatiges Praktikum beim Berliner Forum der Religionen abgeschlossen habe« schrieb er uns zum Abschied, »dass ich 10 Grad Celsius, fernab von Frau und Kindern, mit vielen Reisen und Treffen, überlebt habe. Ich glaube, dass dies nicht das Ende meiner Reise sein wird, sondern ein neuer Anfang. Ich möchte mich dafür bedanken, dass ihr es mir leicht gemacht habt, dass ihr mich mit vielen Organisationen, Medien und wichtigen Menschen in Kontakt brachtet – und mir Chilli Con Carne vorgestellt habt. Ich freue mich darauf, mit dem Berliner Forum der Religionen in Kontakt zu bleiben«.

Das Berliner Forum der Religionen vernetzt die Religionsgemeinschaften, fördert den Dialog mit der Stadtgesellschaft und organisiert Veranstaltungen der (inter-)religiösen Bildung, aber auch zu aktuellen gesellschaftspolitischen Themen. Unter dem Motto »Respekt – Dialog – Zusammenhalt« wird nach dem friedensstiftenden Potenzial der Religionen gesucht. Wir gehen davon aus, dass die Vielfalt religiöser Gemeinden und Gemeinschaften eine Ressource für gesellschaftliche Teilhabe, Demokratisierungsprozesse und sozialen Zusammenhalt bildet. Aufgrund ihrer religiösen und ethischen Quellen können Religionsgemeinschaften zu Empowerment und Resilienz beitragen. Zu diesem Ergebnis gelangten wir auch durch eine Umfrage unter den Berliner Religionsgemeinschaften zur religiösen Ausübung in der Zeit der Pandemie, die wir zweistufig im Jahr 2020 durchgeführt haben.

Viele der ca. 250 Religionsgemeinschaften Berlins konnten durch die Teilnahme an der Langen Nacht der Religionen, die seit wenigen Jahren durch das Forum koordiniert wird, sichtbarer gemacht werden. Die pandemiebedingten Einschränkungen führten dazu, dass die Lange Nacht in den Jahren 2020 und 2021 hauptsächlich online durchgeführt wurde, angereichert durch multireligiöse Gesprächsrunden zu aktuellen gesellschaftsrelevanten Themen. Nicht umsonst wurde der Langen Nacht im Mai 2021 eine Urkunde für Engagement und Zivilcourage vom Bündnis für Demokratie und Toleranz überreicht.

Gemeinsam mit interreligiösen und interkulturellen Initiativen aus verschiedenen Bezirken Berlins plant das Forum Veranstaltungen und setzt diese um. Dazu gehört etwa die Beteiligung an den interkulturellen Wochen und den internationalen Wochen gegen Rassismus mit öffentlichkeitswirksamen Aktionen. Dies führt nicht nur zur Stärkung des Zusammenhalts religiöser Menschen, sondern fördert auch den Dialog mit der Stadtgesellschaft.

Schon Tradition haben die interreligiösen Abendforen in Kooperation mit der Evangelischen Akademie zu Berlin, mit der eine breite Öffentlichkeit erreicht wird. Angegangen werden nicht nur religiöse Themen wie Autorität, Pazifismus und Polytheismus, sondern auch virulente religions- und gesellschaftspolitische Felder wie das Berliner Neutralitätsgesetz oder das Ringen nach einer eigenen Identität anlässlich des 60. Jahrestags des Anwerbeabkommens mit der Türkei. Die Gespräche über Tod und Sterben, die das Forum mit der Katholischen Akademie in Berlin organisiert hat, lieferten ebenso teils intime Einblicke wie der Abend zur Konversion. Am Institut für Religionswissenschaft an der Freien Universität Berlin konnten zwei Seminareinheiten bestritten werden, die sich Herausforderungen und Chancen der religiösen Ausübung in der Zeit der Pandemie widmeten.

Ein zentrales Augenmerk wird außerdem auf den schulischen Bildungsbereich gelegt. So bietet der Initiativkreis Dialog der Religionen für Kinder und Jugendliche Schulklassen Exkursionen in sakrale Räume an und organisiert den Austausch mit gläubigen Menschen. Die Durchführung von Projekttagen und die Beteiligung an Stadtteilfesten trägt ebenso dazu bei, dass Kinder, Jugendliche und Pädagog:innen für religiöse Diversität sensibilisiert werden. /

Dr. Michael Bäumer

ist Buddhist und Geschäftsführer des Berliner Forum der Religionen.

So soll unsere *Stadt* sein

Eine Drei-Religionen-Kita für Berlin

Initiatorinnen (von li.): Pfarrerin Silke Radosh-Hinder, Ev. Kirchenkreis Berlin Stadtmitte, Kathrin Janert, Ev. Kirchenkreisverband für Kindertageseinrichtungen Berlin Mitte-Nord, Iman Andrea Reimann, Deutsches Muslimisches Zentrum Berlin und Rabbinerin Gesa Ederberg.

Wir brauchen interreligiösen Dialog, Pluralismus- und Demokratiebildung auch schon im frühen Kindesalter – diese Erfahrung machen wir täglich. Insbesondere in einer so vielfältigen Stadt wie Berlin. Deshalb wollen wir hier ein Drei-Religionen-Kita-Haus errichten und betreiben. Das Kita-Haus soll mit einer jüdischen, einer christlichen und einer muslimischen Kita unter einem Dach einen Lernort schaffen, an dem das friedliche Zusammenleben verschiedener Religionen und Kulturen von frühester Kindheit gestaltet wird.

TEXT: GESA EDERBERG (GEMEINSAM MIT ANNA POESCHEL)

Das Projekt Drei-Religionen-Kita-Haus treiben wir bereits seit 2015 voran. Und es stößt seither auf sehr viel positive Resonanz. Nachdem die Finanzierung, die aufwändige Grundstückssuche und die architektonische Entwurfsplanung mittlerweile weitgehend geklärt wurden, sind wir zuversichtlich, dass 2023 mit dem Bau begonnen werden kann. Die Eröffnung ist für 2025 geplant. Den genauen Standort wollen wir den Anwohner:innen und der interessierten Öffentlichkeit gemeinsam mit unseren lokalen Partner:innen Anfang des Jahres 2022 bekannt geben.

Soweit zu den Zahlen und Fakten. Was soll das Projekt nun bringen? Interreligiöser Dialog gestaltet sich aus jüdischer Perspektive häufig so: Von 50 Leuten im Raum sind zwei jüdisch, sieben muslimisch, eine Bahai, zwei Hindus, ein Buddhist und der Rest ist irgendwie, mehr oder weniger, christlich. Ein prägnantes Merkmal des Drei-Religionen-Kita-Hauses wird dagegen die »konstruierte Gleichheit«, die Gleichheit in Zahlen, sein. Die drei Kitas auf drei Etagen werden jeweils 45 Kinder aus der eigenen Religionsgemeinschaft aufnehmen. Wir steuern also auf ein exemplarisches Zusammenleben hin, das Minderheiten in dieser Weise nur selten erleben. Das Drei-Religionen-Kita-Haus wird daher sicherlich berlinweit Familien mit verschiedenem kulturellen und religiösen Hintergrund anziehen.

Exemplarisch ist das Projekt aber auch, weil es Pädagog:innen und Wissenschaftler:innen Qualifizierung und Forschung im interreligiösen Dialog mit den Kleinsten ermöglicht. Durch seinen Modellcharakter und seine Einzigartigkeit richtet es sich zudem an Akteure des interreligiösen Dialogs sowie an politische und gesellschaftliche Gruppen über die Grenzen Berlins hinaus. Andererseits ist uns die Verortung am zukünftigen Standort mindestens ebenso wichtig. Denn Kinder und Familien sollen über Kitas hinaus als Nachbarn vor Ort miteinander verbunden leben.

Wir agieren als Projektträgerinnen dabei nicht für das Judentum, das Christentum und den Islam. Wir stehen innerhalb unserer Religionen jeweils für eine spezifische Untergruppe. Als Masorti (konservative Ausrichtung des Judentums) bilden wir im Judentum die »Zwischenposition« – genderbewusst und egalitär, und gleichzeitig religiös observant. Die christliche Seite ist vertreten durch den Evangelischen Kitaverband Berlin Mitte Nord bzw. den Evangelischen Kirchenkreis Berlin Stadtmitte, die muslimische Seite durch das spezifische Profil des Deutschen Muslimischen Zentrums.

MEHR INFO

→ *dreireligionenkitahaus.de*

Wir wollen daher auch nicht vorgeben, in welcher Form der interreligiöse Dialog zwischen den drei Kitas stattfinden soll. Kinder und Eltern können gemeinsam mit den pädagogischen Teams eigene Ideen entwickeln. Wir werden diese Ideen pädagogisch begleiten und wissenschaftlich evaluieren. Die religiösen Fragen sollen aus dem Alltag heraus thematisiert werden.

Diese Alltäglichkeit und die Selbstverständlichkeit, mit der unterschiedliche religiöse Traditionen gelebt und erlebt werden, ist das wichtige Ziel unseres Projektes. Wenn Kinder und Familien in die »vorbereitete Umgebung« unseres Kita-Hauses kommen, können sie gemeinsam erfahren, dass Unterschiede bereichernd sind – und nicht trennend. Es ist unsere Vision, dass dies für uns alle selbstverständlich wird. So soll unser Alltag sein, so soll unsere Stadt sein. /

Gesa Ederberg

ist deutsche Rabbinerin der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Sie hat evangelische Theologie, Physik und Judaistik studiert.

GEMEINSAM in die Pedale treten

meet2resepect schickt jüdisch-muslimische Tandems in die Schulen

Haben Sie schon einmal auf einem Tandemfahrrad gesessen – mit einer Person, die Sie nicht kennen? Und haben Sie versucht, Balance zu halten und durch gemeinsame Anstrengung und Geschick in die richtige Richtung zu fahren? Lustig, aufregend und am Anfang wackelig – so fühlt es sich für die jüdischen und muslimischen Religionsvertreter:innen an, wenn sie bei der alle zwei bis drei Jahre stattfindenden interreligiösen »meet2respect«-Tandemtour gemeinsam in die Pedale treten.

Der interreligiöse Dialog ist mir ein Herzensanliegen. Wer miteinander spricht, sich begegnet, gewinnt Wertschätzung und Respekt gegenüber dem Anderen, der anders glaubt.

DR. ANDREAS GOETZE

TEXT: CORNELIA RIEGER

Die Tandems sind ein Symbol für die Arbeit von »meet2respect« – in mehr als einer Hinsicht. »meet2respect« ist 2013 als Projekt des Vereins Leadership Berlin – Netzwerk Verantwortung e.V. entstanden und organisiert Begegnungen und Unterrichtsbesuche von Tandems oder auch Tridems aus jüdischen, muslimischen und christlichen Religionsvertreter:innen an Berliner Schulen. Im Fokus stehen dabei vor allem Tandems aus Imam und Imamin sowie Rabbiner und Rabbinerin. Gemeinsam informieren sie über ihre Religion, zeigen, wie groß die Gemeinsamkeiten sind und sprechen sich für gegenseitigen Respekt und Toleranz sowie gegen Gewalt und Diskriminierung aus. Auf die Frage, wieso sie sich bei der »meet2respect-Tandemtour« beteiligen, antworten Imam Ender Çetin, Fachleiter für Islamische Religion bei »meet2respect« sowie der Rabbiner Elias Dray, Fachleiter für die jüdische Religion, beinahe wortgleich, »weil wir mit gutem Beispiel vorangehen sollten. Wir dulden keine Diskriminierung – ein friedliches Mit- und Nebeneinander der Religionen ist möglich und wir sollten den Rechtspopulisten nicht die Möglichkeit geben, unsere Gesellschaft zu spalten.«

Hauptzielgruppe der »meet2respect«-Unterrichtsbesuche sind Schülerinnen und Schüler ab Klasse 5 mit mehrheitlich muslimischer Schülerschaft. Auf der Grundlage der derzeitigen Möglichkeiten führt das Projekt pro Jahr bis zu 180 Unterrichtsbesuche an Berliner Schulen durch. Das Projekt ist unter anderem deswegen so erfolgreich, weil sich Elias Dray und Ender Çetin sowie andere Religionsvertreter:innen mit persönlichem Engagement für ihre Mission einsetzen. Sie sprechen nicht nur vom respektvollen Miteinander zu den Schülerinnen und Schülern, sondern leben es vor – trotz unterschiedlicher Religion, Kultur und Lebensweise: »Wir treffen uns auch privat und laden uns gegenseitig zu religiösen Feiern ein; das hilft, Vorurteile in unseren Communities abzubauen«. Rabbiner Elias Dray erzählt gerne von seiner Freundschaft zum Neuköllner Imam Ender Çetin, und scherzt: »Ender könnte locker auch als Rabbiner durchgehen«.

Für viele Schüler:innen ist so ein Unterrichtsbesuch das erste Mal, dass sie einem Juden begegnen und nicht nur über das Judentum im Zusammenhang mit Konflikten und aus Verschwörungstheorien sprechen. Imam Ender Çetin muss oft feststellen, dass den Schüler:innen (und manchmal auch den Lehrkräften) die einfachsten Grundlagen zu den Religionen fehlen. Besonders muslimische Schüler:innen tragen gefährliches Halbwissen mit sich herum, gerade auch über ihre eigene Religion. Çetin ist es wichtig, zu vermitteln, dass es als Muslima und Muslim nicht nur darum geht, zu wissen was »Haram« ist und ob zum Beispiel Medikamente das Fasten brechen. Sondern dass man aus dem Glauben heraus zum Respekt, zur Freundlichkeit und Barmherzigkeit verpflichtet ist. Immer wieder sind die Schüler:innen überrascht, wie viel der Islam und das Judentum gemeinsam haben und wie die gemeinsamen Identitäten als religiöse Menschen und als Berliner verbinden. »Ich habe von den beiden so viel gelernt, viel mehr als in all den Jahren an der Islamschule«, so beispielsweise ein Berliner Zehnklässler nach einem Workshop mit »meet2respect«.

Seit 2020 gibt es unter dem Dach von »meet2respect« auch das Projekt »Respekt verbindet«, bei dem ebenfalls Unterrichtsbesuche von Tandems

MEHR INFO

→ *meet2respect.de*

Rabbiner Elias Dray und Imam Ender Çetin besuchen gemeinsam Schulen.

durchgeführt werden. Im Fokus dieses Projektteils stehen Schulen, in denen es tendenziell wenige Schüler:innen mit Migrationshintergrund oder/und muslimischem Glauben gibt und eine große Homogenität im Hinblick auf Kultur und Religion herrscht. In den »Respekt verbindet«-Unterrichtsbesuchen besucht der Imam Ender Çetin zusammen mit einer oder einem Fürsprecher – beispielsweise aus Polizei, Sport oder vom Theater – im Tandem Schulklassen. Gemeinsam sprechen sie sich für gegenseitige Akzeptanz und Wertschätzung sowie für Vielfalt aus sowie gegen antimuslimische Tendenzen, gegen jeglichen Rassismus und gegen jede andere Form gruppenbezogener Ausgrenzung. Die Schüler:innen lernen dabei häufig erstmals einen Muslim persönlich kennen. So werden Missverständnisse und Unwissen über den Islam und über das Leben muslimischer Mitbürger:innen in Berlin aufgelöst, Stereotype und Vorurteile hinterfragt und aufgebrochen, um Diskriminierung, Abwertung und Rassismus vorzubeugen.

»meet2respect« weitet seine Aktivitäten Schritt für Schritt weiter aus; seit 2021 führt das Projekt Fortbildungen für pädagogisches Personal an Berliner Schulen durch. Dabei wird Hintergrundwissen zu Antisemitismus, antimuslimischem Rassismus und kultureller Vielfalt vermittelt, es werden aber auch ganz konkret Situationen aus dem Klassenzimmer besprochen und den Lehrkräften Unterstützung und Handlungsoptionen an die Hand gegeben. Zunehmend wird »meet2respect« von Lehrer:innen angefragt, die mit Äußerungen der Schüler:innen und Lehrer:innen konfrontiert werden, die sie ohne Unterstützung nicht auflösen können.

Insbesondere in Zeiten, in denen sich antisemitische und antimuslimische Diskriminierungs- und Gewaltvorfälle häufen und sich politische Konflikte auf das Miteinander in Deutschland und auf die Berliner Schulhöfe überträgt, sind Initiativen wie »meet2respect« wichtig – vor allem, weil das Projekt bei den Jüngsten in unserer Gesellschaft ansetzt. »meet2respect« wurde deshalb mehrfach ausgezeichnet; unter anderem mit dem Gustav-Heinemann-Bürgerpreis, dem Award for Jewish-Muslim Solidarity und dem Hauptstadtpreis Integration und Toleranz Berlin. Noch ist »meet2respect« auf Berlin beschränkt, aber die Expansion in andere Bundesländer ist beabsichtigt. /

Cornelia Rieger

hat viele Jahre in einem jüdischen Verein Bildungsangebote aufgebaut. Seit Januar 2021 arbeitet die Kulturwissenschaftlerin bei meet2respect als Projektkoordinatorin.

Dein Gott? Kein Gott? Mein Gott!?

Der interreligiöse Dialog in der Schule

Im Advent Sterne basteln und an die Fenster des Klassenraums kleben? Weihnachtslieder lernen und singen? Das war vor kurzer Zeit an den meisten Schulen noch unumstritten. Vieles ist heute in Bewegung. Eines ist klar: Auch an den Schulen gewinnt der interreligiöse Dialog zunehmend an Bedeutung.

TEXT: REBECCA HABICHT

Die wachsende Vielfalt von religiösen Gemeinschaften und das wachsende Interesse daran finden auch im Schulleben ihren sichtbaren Niederschlag. Neben der Frage, ob und wie der Religionsunterricht/«Lebenskunde« in den Schulen stattfinden kann, ranken sich die Diskussionen um das Erscheinen von Religionen vor allem im Umgang mit den religiösen Festen des Jahreskreises: War es vor Jahren noch unumstritten, dass wenigstens zur Adventszeit christliche Symbolik im Schmuck der Schulwände und -fenster sichtbar wurde und Lieder und Gedichte auf Weihnachtsfeiern dargeboten wurden, wird mittlerweile die gleichwertige Darstellung der anderen Religionen eingefordert.

Die pädagogischen Aufgaben der Schulen haben sich um den »Aufbau diversitätssensibler Kompetenz und Konfliktlösungsfähigkeit« erweitert: Es bedarf »spezifischen Hintergrundwissens und Handlungskompetenzen sowie themenspezifische Sensibilisierung und Selbstreflexion«, damit »die Überzeugungen des Anderen nicht als Bedrohung gesehen werden, sondern als Vermögen an Wissen und Erfahrungen«, heißt es dazu auf dem offiziellen Bildungsserver der Länder Berlin und Brandenburg.

Als bereits vorhandene Experten werden in der Regel die Religionslehrkräfte angefragt. Schulen und Eltern erwarten hier nicht mehr nur die Vermittlung der eigenen Religion, sondern genauso die Sensibilisierung für andere Religionen, und sie setzen den für eine friedliche Schulgemeinschaft förderlichen wertschätzenden und vorbildhaften Umgang der Lehrkräfte mit Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen voraus. Auch in den staatlichen Lehrerfortbildungen gehören Themen rund um Religionen inzwischen fest integriert in den Fortbildungskanon.

In Berlin konnten hierzu alle auf die Angebote von Dr. Andreas Goetze, dem landeskirchlichen Pfarrer für den interreligiösen Dialog, zugreifen: Mithilfe seiner Angebote ist es gelungen, die religionssensiblen, antidiskriminierenden Kompetenzen nicht nur der Religionslehrkräfte zu stärken. Diese Pfarrstelle ist neben der kompetenten Vermittlung religiöser Inhalte besonders für die damit verbundene Reflexion der eigenen Religion und des eige-

i → *bildungsserver.berlin-brandenburg.de*

»Ich habe viel mehr über meine eigene Religion erfahren, wie z.B. Regeln, Bräuche und Geschichte. Besonders wichtig fand ich die Bibelauslegungen. Zuvor habe ich nie davon gehört und jetzt bin ich in diesem Thema um einiges schlauer. Die Teamfähigkeit wurde gefördert, das Verstehen schwerer Texte – wie Bibel und Koran – ebenfalls«.

EINE SCHÜLERIN DES GOTTFRIED-KELLER-GYMNASIUMS IN CHARLOTTENBURG-WILMERSDORF

nen Glaubens geschätzt. Sie führt zu einer deutlichen Stärkung des Evangelischen Religionsunterrichts und des Interreligiösen Dialogs in der Schule, da interreligiöse Kompetenzen abhängig von der Auskunftsfähigkeit und Positionierung der eigenen Religion sind.

»Wichtig fand ich, dass wir Religionen kennen gelernt haben. Zuvor kannte ich keine oder sehr wenige und jetzt kenne ich einige mehr.«, sagen Schüler:innen des Gottfried-Keller Gymnasiums in Berlin, Charlottenburg, die den Seminarkurs »Weltreligionen« unter der Leitung von Martin Wein besuchen.

Neben der informativen Darstellung der Religionen im Unterricht braucht es für die Förderung von Empathie, Toleranz, Konfliktfähigkeit und damit für ein friedliches Miteinander die konkrete Begegnung, sonst bleibt sie abstrakt. Die Schüler:innen können lediglich von ihren eigenen Erfahrungen sprechen, wenn sie sich denn überhaupt äußern. Als Expert:innen für ihre eigene Religion können und dürfen sie nicht herangezogen werden.

Zur Professionalisierung und für das Erreichen o.g. Kompetenzen gewinnt darum der interreligiöse Dialog in den Schulen zunehmend an Bedeutung: Wo immer es geht, werden Begegnungen mit Vertreter:innen religiöser Gemeinschaften initiiert. Im Evangelischen Religionsunterricht für Berlin gibt es inzwischen eigene Projektformate für die Grundschule von Luitgard Demir: »Kinder erleben Religion(en)« und für die Oberschule von Pfarrerin Petra Seelig: »Religion(en) im Gespräch«. Daneben sei stellvertretend für zahlreiche Initiativen auf KIGA und »meet2respect« verwiesen.

Hierbei ist die Bedeutung des interreligiösen Dialogs im Raum der öffentlichen Schulen insofern eine besondere, da er hier nicht von vornherein auf interessierte Dialogteilnehmer:innen trifft: Die meisten Schüler:innen sind nicht nur verstärkt in ihrem eigenen persönlichen Umfeld verortet, sie beziehen wie ihr Umfeld ihre Informationen aus den social media, die gelinkt, gepostet und geliked werden. Entsprechende Algorithmen sorgen hierbei für die gezielte Weiterleitung auf Seiten im Netz, welche die genutzten Seiten ergänzen oder ähnliche Themen aufgreifen. Auch wenn Medienkompetenz ebenfalls zu den pädagogischen Aufgaben der Schule gehört, kann hier nur schwer verhindert werden, dass Informationen auch immer als zu hinterfragende zu betrachten sind. Immer stärker bilden sich Meinungen aus eigenen Informationsnischen heraus, die sich durch das beständige Bestärken in der eigenen social community verfestigen. Dies beeinträchtigt die Fähigkeit zum Dialog, erst recht zum interreligiösen Dialog, wesentlich.

Darum bietet gerade der interreligiöse Dialog in den öffentlichen Schulen Menschen die Möglichkeit zu einem direkten Austausch, den sie sonst nie wahrnehmen würden. Er bietet eine direkte Begegnung mit Menschen anderen Glaubens, vielleicht die einzige Begegnung, in der über Glauben und Anschauung der Welt zugehört, diese ausgehalten und darüber gesprochen wird, die vielleicht sogar neugierig werden lässt.

Ein gelungener Dialog im Raum der öffentlichen Schule stärkt alle, die daran teilhaben. Er ermöglicht ein tieferes Verständnis der Anderen und hält im Erleben die Achtung vor Anderem aufrecht – hoffentlich auch über die Schulzeit hinaus. /

i

→ *ru-ekbo.de*
→ *meet2respect.de*
→ *kiga-berlin.org*

Rebecca Habicht

leitet die Arbeitsstelle für Evangelischen Religionsunterricht Charlottenburg-Wilmersdorf.

JERUSALEMSVEREIN

Neuer Vorsitzender

Zum Vorsitzenden des Jerusalemsvereins wurde der ehemalige Propst von Jerusalem, Wolfgang Schmidt, gewählt. Hauptamtlich leitet Schmidt heute das Bildungsreferat der Badischen Landeskirche. Direktor **Dr. Christof Theilemann** gratulierte im Namen aller Mitarbeitenden des Berliner Missionswerkes. Verabschiedet wurden der turnusgemäß ausscheidende bisherige Vorsitzende, Bischof i. R. **Dr. Hans-Jürgen Abromeit,** und sein Stellvertreter, Probst i. R. **Matthias Blümel.** Beiden wurde für ihr langjähriges Engagement gedankt. Neu gewählt wurde der fünfköpfige geschäftsführende Vorstand, dem künftig – neben dem Vorsitzenden – Kirchenrat i. R. **Gerhard Duncker, Sybille Möller-Fiedler, Jonathan Schmidt** und Konsistorialpräsident i. R. **Ulrich Seelemann** angehören werden. Der Jerusalemsverein gehört zu den Gründungsmitgliedern des Berliner Missionswerkes, das 1974/75 aus der Berliner Missionsgesellschaft hervorging. Seitdem ist das Nahost-Referat des Werkes zugleich Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins.

Mehr Info:

→ *jerusalemsverein.de*

KAMPAGNE

#beziehungsweise Chanukka

»Wenn ringsum alle Zeichen auf Advent und Weihnachten stehen, feiern Jüdinnen und Juden **Chanukka**«, schreibt Rabbinerin **Dr. Ulrike Offenberg.** »Acht Tage lang wird das jüdische Lichterfest begangen, das an den Aufstand der Makkabäer gegen die Griechen im 2. Jahrhundert v.d.Z. erinnert. Nach schweren Kämpfen wurde der geschändete Jerusalemer Tempel erobert und wiedereingeweiht. Ein kleines Ölkrüglein reichte wundersam aus, um den Leuchter acht Tage lang am Brennen zu halten. Darum zünden Jüdinnen und Juden an der achtarmigen Chanukkiah jeden Tag ein Licht mehr an, bis am achten Tag alle acht Kerzen brennen. Die wachsende Kraft des Lichts strahlt Hoffnung aus und lässt die Dunkelheit weichen.«

Die Kampage geht auch 2022 weiter:

→ *juedisch-beziehungsweise-christlich.de*

ÄTHIOPIEN

Starke Frauen

Christel Ahrens (li.) ist seit Jahrzehnten in Äthiopien engagiert. Und nutzt seit fünf Jahren ihre vielen Verbindungen zur dortigen **Mekane Yesus Kirche,** um Biographien von Äthiopierinnen zu sammeln. Frauen, die etwas bewegt haben – und deren Geschichte trotzdem kaum jemand in Äthiopien kennt. Damit alle sie lesen können, besorgt Ahrens auch Übersetzungen in die Landessprachen. »Ich will jungen Frauen Rollenmodelle zeigen«, sagt sie. **Magdalena Möbius** (re.) vom Amt für Kirchliche Dienste (AKD) der EKBO unterstützt die Arbeit.

Christel Ahrens, Ebise Ashana (Eds.)
In Memory of Them. Women witnessing to Christ in Ethiopia (1870-2019)
Lit Verlag, Münster 2020, 336 Seiten, 34,90 Euro.
ISBN 978-3-643-91156-8

HURUMA-CENTER

Huruma braucht Hilfe

Das Feuer brach am Nachmittag aus – zu einer Zeit, zu der sich dankenswerterweise weder Kinder noch Betreuerinnen im Jungenschlafsaal aufhielten: Zum Glück wurde daher niemand verletzt. Doch zum Wiederaufbau des Schlafsaals ist das **Huruma Center im tansanischen Iringa** nun auf Unterstützung angewiesen. In Iringa, einer Stadt mit gut 100.000 Einwohnern im südlichen Hochland Tansanias, leben weit über tausend Kinder auf der Straße. Schwere Arbeit, Diebstahl und Prostitution sind für viele der einzige Weg, um zu überleben. Im Huruma Center aber erhalten Straßenkinder, Waisen, Halbwaisen und besonders schutzbedürftige Kinder **ein neues Zuhause.** Im Zentrum erfahren sie Geborgenheit, Verlässlichkeit und Sicherheit. Umso schlimmer nun der Brand des Schlafsaals! Die Kosten des Wiederaufbaus mitsamt der Einrichtung werden mehr als 30.000 Euro betragen. Eine Summe, die unsere Partner vor Ort unmöglich in kurzer Zeit alleine aufbringen können. Und der Wiederaufbau eilt: Momentan müssen die Jungen auf den Fluren schlafen. Doch die Regenzeit naht …

Zusammen mit dem Berliner Kirchenkreis Charlottenburg-Wilmersdorf, den »Friends of Huruma« aus Minnesota und der Iringa-Diözese der Partnerkirche engagiert sich das Berliner Missionswerk für den Wiederaufbau des Gebäudes.

Hier können Sie helfen!

Bitte unterstützen auch Sie den Wiederaufbau des Schlafsaals mit einer Spende und helfen Sie dabei, benachteiligten Kindern Sicherheit und Geborgenheit zu schenken.

Unser Spendenkonto:

Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
IBAN DE86 5206 0410 0003 9000 88
Kennwort: Huruma

ÄTHIOPIEN

Missionswerk bekundet Solidarität

Angesichts des Krieges in Äthiopien und der andauernden Gewalt hat das Berliner Missionswerk seine **Solidarität mit den Geschwistern in Äthiopien** bekundet: »Wir rufen den Geschwistern zu, weiterhin stark zu sein und angesichts der zunehmenden Spaltung der äthiopischen Gesellschaft für den Frieden einzutreten.« Zudem fordere es alle deutschen Politikerinnen und Politiker auf, in ihrem Bemühen, zu einem Waffenstillstand und Frieden in Äthiopien beizutragen, nicht nachzulassen. Der Krieg im Norden Äthiopiens in der Region Tigray ist seit rund einem Jahr im Gange.

Kurze Zeit bevor bereits hatte der **Lutherische Weltbund** in einem Hirtenbrief die »tiefe Sorge« der Kirchengemeinschaft aufgrund der aktuellen Entwicklungen in Äthiopien zum Ausdruck gebracht und sich »solidarisch mit unseren Schwestern und Brüdern« und allen Menschen gezeigt, die sich nach Frieden sehnen. Das Berliner Missionswerk schließt sich dieser Sorge und dieser Solidarität ausdrücklich an.

Der Text der Stellungnahme:

→ *berliner-missionswerk.de/aktuelles*

WELTGEBETSTAG

Hoffnung online

In Ergänzung zu den Planungen für den **Weltgebetstag** am 4. März 2022 sind Frauen zu Online-Begegnungen eingeladen: am **26. Januar** und **8. Februar 2022.** Die Abende stehen jeweils unter einem eigenen Schwerpunkt. Sie sollen Begegnungen über räumliche Grenzen hinweg ermöglichen sowie (spirituelle) Impulse geben. Thema: **»Was gibt uns Hoffnung und wo geben wir diese weiter?«** Impulsvorträge und Gespräche in Kleingruppen finden zweisprachig bzw. mit Übersetzung statt. Jeder Abend ist in sich abgeschlossen und benötigt eine separate Anmeldung. Die Veranstaltungsreihe ist ausschließlich für Frauen gedacht. Kurz vor der Veranstaltung wird ein Zugangslink per Mail versandt.

Mehr Info:

→ *berliner-missionswerk.de/aktuelles*

AUFARBEITUNG

»Stärker ausleuchten«

Wie verhielten sich deutsche Missionswerke im **Schatten des Nationalsozialismus?** Und wie setzen sie sich heute mit ihrem damaligen Verhalten auseinander? Dies war Thema der Jahrestagung der **Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft (DGMG),** die sie in Kooperation mit dem Berliner Missionswerk in Berlin durchführte. »Die meisten Missionen versuchten in der NS-Zeit, sich wegzuducken, auf dass der Sturm der Nationalsozialisten an ihnen vorbeizöge.« So fasste **Dr. Martin Frank,** Afrika-Referent des Missionswerks und Mitglied der DGMG, die Vorträge und Diskussionen der Sitzung zusammen. »Die Tagung hat einen wichtigen Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs rund um Mission, Kolonialismus und Rassismus leisten können«, so Dr. Frank weiter. Wichtige Fragen blieben aber noch offen, »der Umgang mit Schuld, die Frage nach einer angemessenen Erinnerungskultur und die internationalen Dimensionen von Mission und Nationalsozialismus gilt es **noch stärker auszuleuchten.**«

OSTEUROPA

Mit Humor und Güte

»Justus Werdin hat mit hohem geistlichem Ernst und zugleich mit feinem Humor und großer Güte die Osteuropa-Partnerschaften der EKBO vorangebracht. Wir verdanken ihm sehr viel!« Dies betonte Direktor **Dr. Christof Theilemann** anlässlich der Verabschiedung von Pfarrer Dr. Werdin aus seinem Amt als Referent für Osteuropa und für Grenzüberschreitende Ökumene. Vorangegangen war ein bewegender Gottesdienst in der Frankfurter Friedenskirche, zu dem sich zahlreiche Gäste aus der Ökumene, vor allem aus Polen und Rumänien, eingefunden hatten, um ihre Wertschätzung zum Ausdruck zu bringen.

In den fünf Jahren seiner Amtszeit hatte **Dr. Justus Werdin** wahrlich kein kleines Arbeitsfeld zu betreuen. Im Gegenteil. Zu seinen Aufgaben gehörte die Partnerschaft zur Diözese Breslau/Wrocław der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, die Partnerschaft zur Evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder in der Republik Tschechien, zur Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Rumänien und natürlich zur Evangelisch-Lutherischen Kirche Europäisches Russland (ELKER). Dabei pendelte er stets zwischen dem Berliner Missionswerk, dem **Evangelischen Kirchenkreis Oderland-Spree** und dem **Oekumenischen Europa-Centrum in Frankfurt/Oder** (OeC).

In den fünf Jahren drückte Dr. Justus Werdin den Partnerschaftsbeziehungen seinen persönlichen Stempel auf. Die noch jungen Kontakte nach Rumänien vertieften sich, die Partnerschaft zu den Gemeinden an der Wolga wurde gestärkt. Und vor allem die Beziehungen nach Polen gewannen an Kraft und Intensität. Für seine Verdienste um die deutsch-polnische Verständigung war Dr. Werdin in Gnesen/Gniezno mit dem **»Orden des Weißen Adlers«** ausgezeichnet worden, als Anerkennung für sein langjähriges Engagement um den **Ökumenischen Pilgerweg Magdeburg – Gnesen,** den er von Anfang an maßgeblich mitverantwortet hatte. Diese deutsch-polnische Pilgerwoche bringt seit 2003 katholische und evangelische Christen aus Deutschland und Polen zusammen – und einander näher.

KUBA

Holzweißig füllt den Container

Und wieder hat sich unser **»Container für Cuba«** ein Stückchen mehr gefüllt: Die Partnerschaftsgruppe Holzweißig (am Zollstock: **Friedhold Steinhoff**) brachte Hilfsgüter im Wert von mehr als 1000 Euro nach Berlin. Auch diese Gaben gehen mit nach Havanna. **Ein großer Dank an Holzweißig und alle Spenderinnen und Spender, die unsere Aktion unterstützt haben!** Zu Pfingsten hatten wir zu Spenden aufgerufen; bis Ende November kamen rund **55.000 Euro** zusammen! Zudem beteiligten sich zahlreiche Firmen und Unternehmen, indem sie kostenfrei oder zum Selbstkostenpreis Lebensmittel, Medikamente und Hygiene-Produkte zur Verfügung stellten – all das ist zurzeit in Kuba schwer oder gar nicht zu kaufen. Dank der Geldspenden konnte das Berliner Missionswerk nun weitere dringend benötigte Produkte erwerben sowie Container und Transport finanzieren. Denn die Sachspenden sollen auf den Seeweg nach Havanna gehen. »Dankbar sind wir den privaten Gebern sowie den Firmen, die sich mit großzügigen Sachspenden an diesem Projekt beteiligt haben«, so **Uwe Zimmermann,** Partnerschaftsreferent des Missionswerks. Er freue sich etwa über die sieben Paletten voll haltbarer Lebensmittel, gespendet und geliefert von **Dr. Oetker.**

Hier haben Sie geholfen!

KOREA

Mirok Li-Medaille

Die renommierte **Mirok Li-Medaille** geht in diesem Jahr an **Paul Schneiss** und **Lutz Drescher** von der Deutschen Ostasienmission (DOAM): »Für ihre besonderen Verdienste um den kulturellen Austausch und die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Korea in den zurückliegenden Jahrzehnten.« Verliehen wird die Medaille von der **Deutsch-Koreanischen Gesellschaft.** Namensgeber ist Mirok Li, der 1899 in Haeju/Provinz Hwanghae (Nordkorea) als Sohn eines Gutsbesitzers geboren wurde und das Land verlassen musste, nachdem er 1919 am Aufstand gegen die japanische Kolonialmacht teilgenommen hatte. So kam er 1920 nach Deutschland, wo er nach dem Studium eine schriftstellerische Laufbahn einschlug. Mirok Li starb 1950, ohne seine Heimat Korea wiedergesehen zu haben. Sein Leben und Werk hatten jedoch großen Einfluss auf die deutsch-koreanischen kulturellen Beziehungen.

Mehr Info:
→ *korea-dkg.de/mirok-li*

BUCHHALTUNG

Haushaltsbuch 2022/23 veröffentlicht

Der Missionsrat des Berliner Missionswerkes hat das **Haushaltsbuch 2022/23** veröffentlicht. Es kann bis Ende Februar 2022 im Referat Verwaltung bei **Margot Krause** eingesehen werden.

Kontakt:
030/24344-172
m.krause@bmw.ekbo.de

SPIELERISCH

Quiz der Religionen

Was ist ein Tabernakel? Der Aufbewahrungsort für Hostien, ein Schriftzug an der Wand im Danielbuch oder eine Wundergeschichte im Neuen Testament? Vier Gruppen von Schüler:innen stecken kurz die Köpfe zusammen, beraten sich und halten ihre Antwortschilder in die Höhe. Dann zufriedenes Nicken bei allen, die die richtige Antwort wussten. Im Oktober 2021 hatte der **Ökumenische Vorbereitungsausschuss** anlässlich der **Interkulturellen Woche** endlich wieder zum **Quiz der Religionen** eingeladen. Diese spielerische Form soll die Neugier und das Interesse bei den Schülerinnen und Schülern für andere Religionen wecken und ihre Bereitschaft, das eigene Wissen zu vermehren, fördern. Unter Wahrung der Hygienemaßnahmen – aber leider ohne Publikum – konnte es dieses Jahr wieder stattfinden. Mit dabei: Gemeindedienst-Referentin **Meike Waechter.** In diesem Jahr war das **Jüdische Gymnasium Moses Mendelsohn** in der Großen Hamburger Straße Gastgeberin. Nach zwei Runden gibt es für alle eine kleine Stärkung mit einem koscheren Imbiss. Danach kann jede Schule ihre Frage aus einem der Themenbereiche Geschichte der Religionen, Heilige Schriften, Religiöses Leben oder Religiöse Feste wählen. Drei Expert:innen, jeweils für das Judentum, das Christentum und den Islam, entscheiden bei Unstimmigkeiten über die Punktvergabe und können Informationen zu den einzelnen Fragen geben. In der letzten Runde werden Fragen mit drei Antwortmöglichkeiten, wie die Frage nach dem Tabernakel, gestellt. Am Ende gewinnt das Team des Jüdischen Gymnasiums das Quiz und ein Preisgeld von 300 Euro. **Herzlichen Glückwunsch!** Wir freuen uns auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr!

Mehr Info:
→ *interkulturelle-woche-berlin.de*

EPIPHANIAS

Live aus der Friedrichstadtkirche

Epiphanias begehen **Berliner Missionswerk** und **Gossner Mission** traditionell mit einem gemeinsamen Gottesdienst. In diesem Jahr feiern die beiden Werke am **Berliner Gendarmenmarkt,** einem der schönsten Plätze der Stadt, in der **Französischen Friedrichstadtkirche.** Donnerstag, **6. Januar, 18 Uhr** – live im Internet und vor einem begrenzten Publikum – sofern es die Pandemie zulässt. Predigen wird der neue Vorsitzende der Gossner Mission, **Dr. Helmut Kirschstein.** Auch seine offizielle Einführung in das Ehrenamt wird zu diesem Anlass stattfinden. **Wir freuen uns, wenn Sie dabei sind!**

Mehr Info:
→ *berliner-missionswerk.de*

NEU

Qualität sichern

Ab 1. Januar 2022 wird das Berliner Missionswerk erstmals bei eingehenden Spenden eine **Verwaltungsgebühr von 7,5 Prozent** erheben müssen. Bislang war das Werk in der sehr dankbaren Situation, alle Spenden komplett und abzugsfrei an Projekte und Partner weltweit weiterleiten zu können. Doch in Anbetracht der stetig sinkenden Kirchensteuereinnahmen sinken auch entsprechende Zuwendungen an das Werk. So sieht sich das Berliner Missionswerk leider zu dieser Maßnahme gezwungen, um weiterhin wie gewohnt **Projekte voranbringen** und die weltweiten Partner **gut begleiten zu können.** Wir hoffen auf Ihr Verständnis.

In neuem *Glanz*

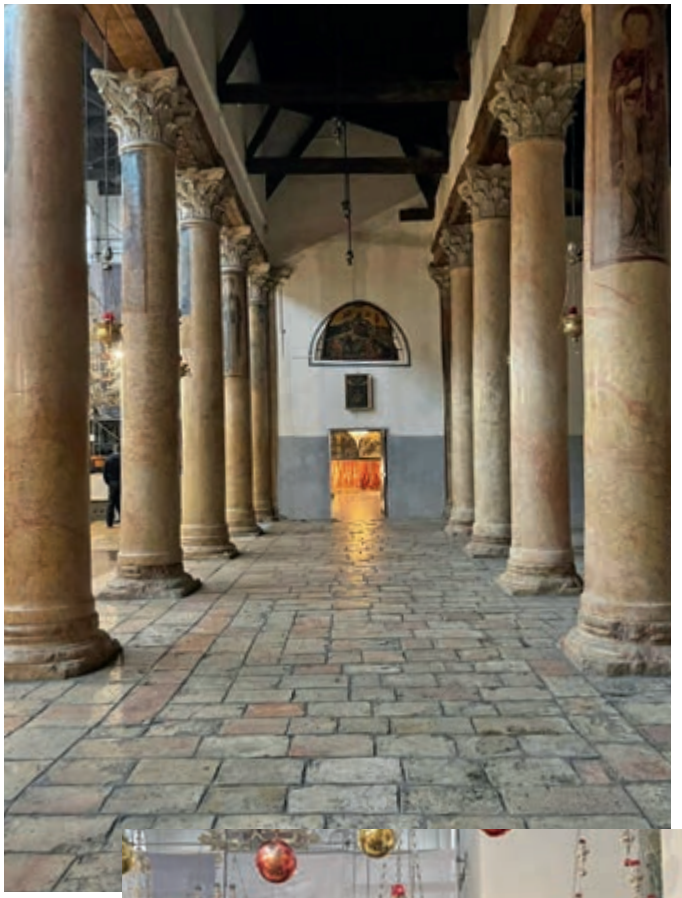
Ein Besuch in der Geburtskirche

Mehr als zehn Jahre hat sie gedauert, die Sanierung der Geburtskirche zu Bethlehem. Vorher bröckelte die Farbe von den Wänden, nun erstrahlt ein besonderes Juwel ganz neu. Hiskeline Herzog, Freiwillige des Berliner Missionswerkes, hat für uns die restaurierte Kirche besucht.

TEXT UND FOTOS: HISKELINE HERZOG

Durch die berühmte niedrige steinerne Tür betrete ich in den Vorraum. Vor dem Eingang zur Kirche, vor einer weiteren niedrigen, hölzernen Tür, steht ein Spender mit Desinfektionsmittel. Im Innern der Kirche der beruhigende Geruch von Weihrauch. Das Mittelschiff habe ich fast ganz für mich alleine, die Pandemie vertreibt auch hier die meisten Besucher:innen. Auf dem Boden: Offengelegte Bodenmosaike aus der Kreuzfahrerzeit. Damals stand die Kirche schon Jahrhunderte an ihrem Platz. Von seitwärts her klingen vertraute Lieder aus der katholischen Katharinenkirche; die Gemeinde feiert gerade ihren Gottesdienst.

An den Säulen rechts und links des Mittelschiffs haben sich frühe Malereien erhalten. Sie sind teilweise übermalt mit Graffiti; ihrerseits schon sehr alt. Rechts der Apsis, in der Vierung, befinden sich die griechisch-orthodoxen Ikonen und einer der Zugänge zur Geburtsgrotte. Im Vergleich zu den versilberten und goldenen Ikonen, bunten Gemälden, Holzarbeiten und schweren Stoffen mutet der katholische Teil links der Apsis sehr



INFO
Zur Restaurierung gibt es in Köln auch eine Ausstellung. Siehe Hinweis auf S. 51.

schlicht an, fast schon protestantisch. Sehr beeindruckend das von unten sichtbare Gebälk im offenen Dachstuhl. Der Weihrauch reflektiert das durch die Fenster einfallende Sonnenlicht, das sich in den goldenen Wandmosaiken direkt unter der Fensterreihe spiegelt.

Vor dem Eingang zur Geburtsgrotte zünde ich eine Kerze an, es ist Ewigkeitssonntag. Auf den Stufen nach unten begegnet mir eine spanische Pilgergruppe mit ihrem Pfarrer. Eine Frau trägt ein Baby auf dem Arm. Es wird am Geburtsaltar zum beliebten Fotomotiv, naheliegend und befremdlich zugleich. Nach einiger Zeit stimmt die Gruppe «Oh come all ye faithful" an. Die Adventszeit hat begonnen. /

Hiskeline Herzog
ist 2021/22 für ein Jahr Freiwillige des Berliner Missionswerkes in Ostjerusalem, bei der Auguste-Viktoria-Stiftung auf dem Ölberg.

ZUKUNFTSPLAN *Hoffnung*

Frauen aus England, Wales und Nordirland laden ein zum Weltgebetstag 2022

Sehnsuchtsort: Three Cliffs Bay auf der Halbinsel Gower, Südwales.

Großbritannien steht auf der Wunschliste der Freiwilligen in unserem Ökumenischen Freiwilligenprogramm ganz oben als Einsatzland. Ich kann das gut verstehen. Von klein auf gehört das Vereinigte Königreich zu meinen Sehnsuchtsorten. Nicht nur die englische Sprache, auch die vielfältigen Landschaften, die wunderbare Chormusik und die wechselhafte Geschichte hatten mein Interesse geweckt. Im Jahr 2022, am 4. März werden England, Wales und Nordirland gemeinsam Weltgebetstagsland sein. Und damit gibt es einen Anlass die Vielfalt einer ganzen Region neu zu sehen.

TEXT: BARBARA DEML

Der Weltgebetstag, die größte ökumenische Basisbewegung der Frauen, findet immer am ersten Freitag im März statt. Das Motto lautet: »Informiert beten – betend handeln« und wird jedes Jahr von einem anderen Land thematisch vorbereitet. Weil der Weltgebetstag in über 120 Ländern gefeiert wird, findet zu jeder Stunde irgendwo auf der Welt ein Gottesdienst statt – so sind Frauen weltweit miteinander verbunden.

Mehr Info
→ *weltgebetstag.de*

Der Weltgebetstag eröffnet noch einmal ganz neue Möglichkeiten, die vier beteiligten Länder in ihrer ökumenischen Weite wahrzunehmen. Die Vorbereitung der jährlichen Weltgebetstage findet in sogenannten Nationalkomitees statt. Im Komitee des Vereinigten Königreiches waren Vertreterinnen aus 18 christlichen Konfessionen aus England, Wales und Nordirland (EWNI) daran beteiligt, die Texte zu erstellen; Schottland hat aus historischen Gründen ein eigenes Komitee.

Die EKD pflegt engen Kontakt zur Kirche von England. In der »Meißen-Kommission« – in der auch Missionsdirektor Dr. Christof Theilemann mitwirkte – werden theologische Fragen im Verhältnis beider Kirchen besprochen. Grundlegend für die Arbeit ist die 1991 verabschiedete »Meissener Erklärung«. Die einzelnen Landeskirchen unterhalten Partnerschaften zu verschiedenen Diözesen der Kirche von England. Auch die EKBO hat zwei unterschiedlich organisierte Partnerschaften: zur Diözese London und zur Diözese Chichester. Der Kirchenkreis Zossen-Fläming pflegt zudem eine Dreieckspartnerschaft mit dem Evangelischen Kirchenbezirk Markgräflerland und der Diözese Canterbury. Neben Personalaustausch, jährlichen Besuchen und Konferenzen werden die Partnerschaften auch durch die Entsendung von Freiwilligen im Rahmen des Ökumenischen Freiwilligenprogrammes mit Leben gefüllt. /

Barbara Deml
kann als Verantwortliche für die ökumenischen Kontakte nach Westeuropa ihrer Neigung folgen und sich für die Partnerschaft mit der Church of England engagieren.

FRAGEN AN MARY JUDD, MITGLIED DES EWNI-NATIONALKOMITEES

Die Auswahl des Themas findet drei bis vier Jahre vor dem Weltgebetstag durch das Internationale Weltgebetstagskomitee statt. Wie empfindet ihr heute das Thema des Weltgebetstages, »I know the plans I have for you« – Ich weiß, was ich mit euch vorhabe (Jeremia 29,11).

Mary Judd: Sie wählen den Titel und das Thema aus und dann weisen sie es den Ländern zu, die die Texte schreiben. Das Thema »Hoffnung« hat sich als absolut relevant für die Situation erwiesen, die wir in England, Wales und Nordirland (EWNI) während der letzten zwei Jahre durch COVID erlebt haben. Wir setzen unsere Hoffnung nun auf Großzügigkeit, Hilfsbereitschaft und Kooperation. Damit diejenigen, die unter den Auswirkungen des Lockdowns oder in anderer Weise leiden, in ihrer Situation Hoffnung erfahren können. Jedes Jahr wird gesagt, wie bemerkenswert es ist, dass der Text für einen Gottesdienst, der vor drei oder vier Jahren geschrieben worden ist – zu einem vor vier Jahren ausgewählten Thema! – sich als so passend erweist, wenn er verwendet wird. Gott weiß wirklich, was Gott tut!

Was ist das Besondere an den WGT-Gottesdiensten in England, Wales und Nordirland?

Mary Judd: Wir haben uns konzentriert auf die Geschichten von drei realen Frauen, die von jenen handeln, die arm sind, unter häuslicher Gewalt leiden oder mit Behinderung leben. Wir haben etwa 2500 Vorbereitungsorte für den Weltgebetstag in EWNI, die 3500 bis 4000 überwiegend ökumenische Gottesdienste organisieren. Jeder wird etwas anders sein. Wir tun, was wir können, um die Ortsgemeinden einzubeziehen in die Gottesdienste und diejenigen, die in den Gemeinden tätig sind, zur Mitwirkung einzuladen. Damit wir ihre Arbeit feiern und für sie beten können.

Wenn ihr euch von uns Frauen in Deutschland etwas wünschen könntet, was wäre das?

Mary Judd: Wir möchten unsere Botschaft von der Hoffnung auf Gottes Pläne mit uns teilen. Das tun wir, in dem wir – wie immer beim Weltgebetstag – gemeinsam »informiert beten« und »betend handeln«. Wir möchten unsere Schwestern in Deutschland daran erinnern, dass nicht alle, die in EWNI leben, wohlhabend sind; dass Frauen sich engagieren in Projekten für Menschen in Not, in Essensausgaben, für Frauen, die vor häuslicher Gewalt flüchten müssen, in Projekten für Geflüchtete – immer im Gebet und durch unser Hören auf das, was Gott mit uns vorhat.

Das Interview im englischen Original unter
→ *berliner-missionswerk.de*

ZERREISSprobe

Über Äthiopiens Leid und unsere Ohnmacht

Der Krieg im Norden Äthiopiens in der Region Tigray begann vor mehr als einem Jahr. Ohnmächtig verfolgen wir seither im Beirat »Horn von Afrika«, mit Äthiopiern aus der Berliner Diaspora und mit vielen Partnerschaftsgruppen, wie die Kriegshandlungen immer mehr eskalieren, eskaliert werden.

TEXT: MARTIN FRANK

Nicht nur im Norden wird weiter gekämpft, auch in anderen Landesteilen wie in Wollega werden Dörfer bombardiert, vor allem mit Drohnen. Die äthiopischen Regierung hat im November den Ausnahmezustand ausgerufen und alle Bürger:innen aufgefordert, zu den Waffen zu greifen. Premier Abiy Ahmed forderte »alle fähigen Äthiopier« auf, »ihren Patriotismus zu zeigen«, indem sie sich an dem Krieg beteiligen. Von den Medien, Künstlern und sozialen Aktivisten wird erwartet, dass sie dazu beitragen, die Unterstützung der Bevölkerung für das Land zu stärken. »Jeder Äthiopier muss eng mit den Sicherheitskräften zusammenarbeiten und die Augen und Ohren des Landes sein, um Spione und Agenten der terroristischen Volksbefreiungsfront von Tigray (Tigray People's Liberation Front, TPLF) aufzuspüren und zu entlarven.« Wir hören vermehrt von willkürlichen Verhaftungen in Addis und in vielen Städten Äthiopiens, die vor allem Menschen aus der ethnischen Gruppe der Tigray treffen. Die Häuser werden durchkämmt, Flüchtende selbst am Flughafen noch festgenommen und in Lager gesteckt. Auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirchen, der Vereinten Nationen oder zivilgesellschaftlicher Organisationen sind davon betroffen.

Das Leiden der Zivilbevölkerung, vor allem von Frauen und Mädchen, ist wie ein einziger Schrei: unvorstellbar. Der Krieg wurde von Beginn an mit einer unbeschreiblichen Brutalität geführt. Die UN Menschenrechtskommission hat in ihrem am 3. November 2021 vorgestellten Bericht festgestellt, dass Massaker an der Zivilbevölkerung, Kriegsverbrechen und Massenvergewaltigungen begangen wurden. Sie hat zugleich erklärt, dass dies nur einen Bruchteil der Vorfälle erfasst und in Konsequenz daraus eine gerichtliche Untersuchung aller Fälle gefordert. Ergreifend ist der Satz, den Amnesty International seiner Untersuchung der Gräueltaten vorangestellt hat und der aus einem Interview mit einer vergewaltigten Frau stammt: »I don't know if they realized that I was a person«, »Ich weiß nicht, ob sie verstanden haben, dass ich ein Mensch bin.«

Der Krieg wurde durch eine noch nicht dagewesene Hasskampagne in den sozialen Medien vorbereitet und begleitet. Zusätzlich wurde eine Kommunikationsblockade verhängt. Journalisten wurden und werden bis heute nicht in die Kriegsgebiete gelassen. Das Internet bleibt oft in betroffenen Landesteilen abgeschaltet. Konvoys der Vereinten Nationen mit humanitärer Hilfe kommen nicht zu den Menschen durch. Hunger wird als Waffe eingesetzt. In Tigray aber auch in anderen Landesteilen beginnt längst eine schwere Hungersnot, vor der die Weltgemeinschaft seit Monaten (!) warnt. Über fünf Millionen Menschen benötigen dringend Nahrungsmittelhilfen, die ihnen durch die Blockaden verweigert werden.

Die Kommunikation zu unseren Geschwistern ist dennoch in der ganzen Zeit nie abgerissen. Ich frage mich, was Mitleiden in dieser Situation bedeutet. Wie können wir sie angemessen in diesem Krieg unterstützen? Oft können wir nur auf aktuelle Notsituationen reagieren und Geld für die Flüchtlinge, Flutopfer oder Hungernden nach Western Wollega schicken, da die Felder nicht mehr bebaut werden können. Ich bekomme sehr unterschiedliche Einschätzungen der Lage, abhängig von dem ethnischen Hintergrund der Schreibenden. Aus der Hauptstadt Mekelle in Tigray schrieb mir jemand: »Wie Sie wahrscheinlich wissen, ist die Lage in der Region Tigray sehr schrecklich, die Menschen hungern, werden vertrieben und getötet. Auch das Kirchengebäude, das wir als Synodenbüro und Schule nutzen, wurde während des Krieges bombardiert. Fast alle Menschen, auch die Menschen aus unserer Kirche, sind in vielerlei Hinsicht traumatisiert.« Aus Dessie, einer großen Stadt, die von den Tigrayischen Truppen eingenommen wurde, hörte ich: »Ich bin entschlossen, nicht zu gehen und nur zu beten. Als Folge des Konflikts sind viele unserer Gemeinden geschlossen. Unsere Kirchenmitglieder, Pastoren und Evangelisten, sind in Dessie auf der Flucht. Sie sind jetzt mit ihren Frauen und Kindern in verschiedenen Kirchen untergebracht. Diese Woche habe ich selbst ihnen gedient und sie ermutigt. Die Dinge sind so schrecklich.«

Aus Addis erreichte mich dagegen auch Zustimmung zu den Kriegshandlungen der äthiopischen Armee: »Es ist sehr überraschend, dass die internationale Gemeinschaft immer noch davon ausgeht, dass diese interne Aktion der Regierung zwischen zwei gleichberechtigten Kräften stattgefunden hat. Das ist völlig falsch und die TPLF hat die internationale Gemeinschaft durch ihre endlosen Lügen und Propaganda in die Irre geführt. Die Wahrheit wird bald ans Licht kommen und sich durchsetzen!« Alle aber schreiben nach Berlin: Betet für uns! Die Afrikanische Union, viele afrikanische Staatsoberhäupter, unter ihnen besonders der nigerianische Präsident Obansajo, haben wie die USA und die EU bisher vergeblich versucht, in dem Konflikt zu vermitteln, einen Waffenstillstand zu erreichen und einen Verhandlungsprozess anzustoßen. Auch die Bundesregierung hat hinter den Kulissen internationale Vermittlungsbemühungen tatkräftig unterstützt. Bisher vergeblich.

Unsere Partnerkirche, die Mekane Yesus Kirche, ist in einer Zerreißprobe, da sie landesweit aufgestellt ist und neben der Hauptethnie der Oromo die verschiedensten Ethnien umfasst, auch Menschen aus Tigray. Sie sitzt sprichwörtlich zwischen den Fronten und hat sich öffentlich nie zu dem Krieg geäußert. Der Lutherische Weltbund hat kürzlich in einem Hirtenbrief die »tiefe Sorge« der Kirchengemeinschaft aufgrund der aktuellen Entwicklungen in Äthiopien zum Ausdruck gebracht und sich »solidarisch mit unseren Schwestern und Brüdern« und allen Menschen gezeigt, die sich nach Frieden sehnen. Wir haben uns im Berliner Missionswerk ausdrücklich diesem Hirtenbrief angeschlossen. /

Dr. Martin Frank

ist als Afrikareferent des Berliner Missionswerkes für Äthiopien am »Horn von Afrika« zuständig. Auch er hatte große Hoffnungen in Abiy Ahmed gesetzt.

Karuna Tigga

kennt Deutschland. Sie war schon einmal hier, für einen Monat. Jetzt freut sich die indische Freiwillige auf ein ganzes Jahr in der Evangelischen Gemeinde Berlin-Kaulsdorf. Zu Hause arbeitet Karuna Tigga im Martha-Kindergarten, einem Modellprojekt der indischen Gossner Kirche. Nun aber will sie noch genauer wissen, wie man hierzulande mit Kindern arbeitet und wie ein Kindergarten geleitet wird; will überhaupt viele neue Ideen mit nach Indien nehmen. Die größte Herausforderung für ihr Deutschland-Jahr? »Die Sprache«, sagt sie, »und vielleicht das Wetter.« Beim Abschied am Flughafen Ranchi hatten ihr Familie und Freunde geraten, noch einmal zum Himmel zu schauen. »Denn in Deutschland würde ich die nächsten Monate keine Sonne mehr sehen…« sagt sie und lacht.

Chang-Shu Chen

kommt aus Taipeh nach Berlin. Chang-Shu Chen ist eine der neuen Inwärts-Freiwilligen des Berliner Missionswerkes. Sie kommt aus der taiwanesischen Partnerkirche PCT. Für ein Jahr wird sie in Brieselang Kindergarten und Kirchengemeinde unterstützen. Die Eingewöhnung wird ihr nicht schwerfallen: Seit einem Aufenthalt als Au-Pair in München spricht sie fließend Deutsch – und freut sich besonders auf Bach, Brahms und Butterbretzeln. Herzlich willkommen!

Wolfgang Schmidt

wurde am 23. Oktober zum neuen Vorstandsvorsitzenden des Jerusalemsvereins gewählt. Nach sieben Jahren als Propst an der Erlöserkirche in Jerusalem – von 2012 bis 2019 – ist er heute Bildungsreferent der Badischen Landeskirche. »Der Jerusalemsverein stand an der Wiege der arabisch-lutherischen Kirche in Palästina und begleitet diese bis heute partnerschaftlich. Das ist mir ein ökumenisches Herzensanliegen«, begründet der Oberkirchenrat sein Engagement für den Verein. Bereits vor seiner Zeit als Propst war Schmidt auf vielfältige Weise der weltweiten Ökumene verbunden; er pflegte intensiv das interreligiöse Gespräch mit jüdischen und muslimischen Menschen. Und freut sich nun, dass ihm durch sein neues Amt »Jerusalem wieder näher rückt«.

Sabine Klingert

freut sich über zwei neue Einsatzstellen: Zum kommenden Sommer 2022 entsendet das Berliner Missionswerk eine oder einen Freiwilligen nach Tokio, in die deutschsprachige Gemeinde. Und nach Seoul, in eine koreanische Kirchengemeinde. Hoffnungszeichen in der Pandemie, die Sabine Klingert und das Freiwilligenprogramm mit seinem Netz aus weltweiten Einsatzsstellen vor ganz besondere Herausforderungen stellte. Und immer noch stellt: Einsatzländer ändern kurzfristig ihre Einreisebestimmungen oder verordnen einen Lockdown. Umso wichtiger, die Zeit nach der Pandemie in den Blick zu nehmen. Zum Beispiel mit zwei neuen Stellen in Ostasien!

Mira Musleh

ist Lehrerin an der evangelisch-lutherischen Schule in Beit Sahour im Heiligen Land. »Mein Traumjob!«, sagt sie voller Begeisterung. Viele Jahre hat es gedauert, bis dort endlich eine Stelle frei war und sie dort angenommen wurde. Warum ihr das so wichtig war? »Zum einen bin ich orthodoxe Christin und wollte gern an einer christlichen Schule unterrichten«, erklärt die 38-Jährige. »Zum anderen wird den Kindern in Beit Sahour mehr als Wissen vermittelt; wir geben ihnen zentrale Werte mit auf ihren Weg. Und das ist mir wichtig. Die Kinder in ihrem Glauben zu stärken, ist einer unserer vielen Ansätze, um zur Persönlichkeitsentwicklung der jungen Menschen beizutragen.« Kein Wunder, das Mira Musleh glücklich ist, dass auch ihre beiden Kinder, Carlos (14) und Chris (10), sich in der Schule in Beit Sahour sehr wohl fühlen.

Matthias Blümel

zieht sich zurück. Schweren Herzens, natürlich. »Aber irgendwann muss man das Feld den Jüngeren überlassen«, lächelt er. Seit 44 Jahren ist Blümel im Jerusalemsverein aktiv, davon 30 Jahre im Vorstand, 16 Jahre als stellvertretender Vorsitzender. Nun trat er nicht mehr zur Wiederwahl an, gab damit auch seinen Posten im Missionsrat des Berliner Missionswerkes auf. Als Vikar hatte ihn der Weg früh an die Erlöserkirche in Jerusalem geführt. Die reiche Ökumene in der Stadt beeindruckte ihn. Zudem begegnete er in Israel einem lebendigen, vielfältigen Judentum und im Westjordanland einer arabischen Gesellschaft, die sich in den 1970er Jahren in einer neuen Besatzungssituation befand. Es waren prägende Jahre für den späteren Propst der Propstei Vorsfelde. Wir danken Matthias Blümel für all sein Engagement!

Helmut Kirschstein

liebt Kino und Krimis, Wandern und Musik. Und hält sich selbst für geduldig und beharrlich. Vor allem aber weiß er andere zu begeistern. Für seine Ideen, seine Pläne, seine Visionen. Im »Hauptberuf« Superintendent des Ev.-luth. Kirchenkreises Norden, wird der 64-Jährige am 6. Januar im gemeinsamen Epiphanias-Gottesdienst von Berliner Missionswerk und Gossner Mission in sein Amt als ehrenamtlicher Vorsitzender der Gossner Mission eingeführt werden. Bei dieser fühlt er sich »biographisch gut aufgehoben«. Und seine Begeisterung für die Partnerschaft zu Uganda, die hat er an die Gossner Mission weitergegeben.

→ *bit.ly/3lH0ZWD*

Gottfried Kraatz

blickt auf viele spannende, unruhige, schöne Jahre zurück. Allerdings auch auf sehr schwierige, war er doch zur Zeit der Apartheit vom Berliner Missionswerk nach Südafrika entsandt. Dort engagierte er sich in der Anti-Apartheidbewegung, was ihm Haftstrafen und schließlich die Ausweisung einbrachte. Immer jedenfalls war dem Berliner Pfarrer, der vor wenigen Monaten seinen 80. Geburtstag feierte, die Ökumene sehr wichtig: Südafrika und Nicaragua, Gemeinde-Partnerschaft mit Wolgograd und schließlich Einsätze als Ökumenischer Freiwilliger in Palästina, wo er Menschen in Konfliktsituationen zur Seite stand. Diese Einsätze mit dem Begleitprogramm EAPPI sind ihm auch heute noch ein ganz besonderes Anliegen. »Aber heute genieße ich auch die Zeit mit meiner großen Familie«, lächelt er.

Martin Frank

Von Kolleg:innen für Sie gelesen:

Abdulrazak Gurnah: Literaturnobelpreis geht nach Tansania

Als ich mir das Buch kaufte, ahnte ich nicht, dass es zwanzig Jahre danach vergriffen sein und im Internet für Hunderte von Euro gehandelt werden würde. Ich kaufte es damals schlicht, weil ich den Namen des Autors so lautmalerisch fand und den Titel ansprechend: Abdulrazak Gurnah, Donnernde Stille. Nun hat Gurnah wie aus dem Nichts den Literaturnobelpreis gewonnen. Er selbst dachte, es sei ein »Streich« gewesen, ihn zu nominieren. Selbst unter der tansanischen Autorenschaft war er kaum bekannt. Die Leute in Tansania wuchsen nicht mit seinen Büchern auf.

Gurnah stammt aus Sansibar, einer Inselgruppe, die erst 1964 mit dem Festland Tansanias vereinigt wurde. Stets standen die Inseln sowohl unter jemenitischem, omanischen und indischen wie auch unter afrikanischem Einfluss. Gurnah schreibt Werke der Erinnerungen. Sie nehmen all das auf, was Sansibar und seine polyglotte Geschichte ausmacht. Gurnah selber floh in den 1960er Jahren vor den Gräueln der »Sansibar-Revolution« nach England. Seine Bücher sprechen daher auch von ihm und von seiner eigenen Familiengeschichte; melancholisch, ironisch, manchmal zynisch. Sie sprechen über das Gefühl der inneren Zerrissenheit der Menschen fern ihrer Wurzeln, über die von ihm so genannte »enttäuschte Liebe« zum Exil, in seinem Fall zu England.

In »Donnernde Stille« emigriert der Protagonist, wie der Autor, nach England. Dort lernt er eine Engländerin namens Emma kennen. In ihrer Beziehung fechten sie die kulturellen und historischen Unterschiede zwischen ihnen stellvertretend für das alte Empire und seine ehemaligen Kolonien mit Humor und aller notwendigen Ironie aus. Emma: »Wir haben vielleicht gewisse Kunstwerke mitgenommen, um sie im Britischen Museum auszustellen, aber wir kamen nicht mit leeren Händen. Wir gaben euch Individualismus, den Kühlschrank, den Stand der heiligen Ehe.« Und der Erzähler kontert: »Unser Teil des Vertrages war es, kolonisiert, assimiliert, erzogen, entfremdet und integriert zu werden, den Zusammenprall der Kulturen zu erleiden, dafür eine Flagge und eine Nationalhymne zu gewinnen, korrupt zu werden und zu verhungern«.

LeseEmpfehlung

DONNERNDE STILLE

Abdulrazak Gurnah
edition KAPPA
München 2000

Diese Übersetzung ist zurzeit nur antiquarisch erhältlich

Unter der Oberfläche solcher Dialoge lauert die Stille, die den Menschen in der Diaspora umhüllt und dem Roman den Titel gegeben hat, ob nun »donnernd« (deutsche Übersetzung) oder »admiring« (im englischen Original). Überall – sowohl in England als auch in Sansibar – lauert für den Geflohenen Unverständnis, Angst vor Zurückweisung, fehlendes Zutrauen in den Wert der eigenen Biographie. Es ist eine Zerrissenheit in ihm entstanden, die sich nun für immer in seinem Wesen spiegeln wird und ihn daran hindert, sowohl Emma als auch der Familie gegenüber die Wahrheit über sein Leben preiszugeben. Und so erlebt der Protagonist auch seinen ersten Besuch in Sansibar seit vielen Jahren als Fiasko. Er fühlt sich bei der Ankunft schuldig und voller Scham, obwohl er mit Freude empfangen wird. Aber er fühlt sich nicht mehr wohl in der alten Heimat.

Was am Ende des Romans bleibt, ist die Stille. Nun ist sie zur »zerbrechlichen« Stille geworden, die den Protagonisten nach seiner Rückkehr nach England zögern lässt, unter Menschen zu sein und ihn dazu verdammt, den gleichen Kreislauf von Unverständnis und Fremdheit stets von neuem beginnen zu müssen.

VON KÖLN NACH BETHLEHEM

KOMMT UND SEHT!

Kirche St. Gertrud

Krefelder Str. 57, 50670 Köln

vom 7. Dezember 2021 bis 5. Januar 2022

Geöffnet Di - So 14 - 18 Uhr | Sonderführungen auf Anfrage
Führungen Mi+Fr 17 Uhr, Sa+So 15 Uhr (kostenfrei)

koeln-bethlehem.de

bethlehemreborn.com

Hier können Sie helfen!

Spendenkonto
Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
BIC GENODEF1EK1
IBAN DE86 5206 0410 0003 9000 88

Kennwort
»Weihnachtsgabe Talitha Kumi«

Zum Weihnachtsfest:
Eine Gabe für *Talitha Kumi*

In Talitha Kumi erhalten palästinensische Schülerinnen und Schüler eine **verständnisvolle Förderung** ganz nach ihren Bedürfnissen. Direktor **Dr. Christof Theilemann** hat vor einigen Wichen selbst erlebt, welche Fortschritte Talitha Kumi-Schüler:innen im aktuellen Schuljahr erreichen konnten.

Er bittet Sie deshalb zu Weihnachten um Unterstützung der **wichtigen Arbeit** in unserem evangelischen Schulzentrum im Heiligen Land:

»Wenn an Heiligabend die Glocken läuten, werde ich an Bethlehem denken. Und sicher auch an all die Schülerinnen und Schüler im Heiligen Land, die eine verständnisvolle Förderung brauchen. Ich bitte Sie deshalb: **Unterstützen Sie diese wichtige Arbeit Talitha Kumis mit Ihrer Weihnachtsgabe.**«

Schenken Sie Kindern im Heiligen Land eine Perspektive für morgen!